

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Erinnerung an die Gräuelt

Völkermord in Ruanda: Deutscher Missionar überlebte das Massaker

Fast eine Million Tutsi fiel vor 25 Jahren in Ruanda dem Völkermord zum Opfer. Zum Gedenken wurde jetzt am Genozid-Denkmal in der Hauptstadt Kigali ein Feuer entzündet. Um ein Haar wäre 1994 auch der deutsche Missionar Hans-Michael Hürter getötet worden. Die Erinnerungen trägt er immer mit sich. ▶ Seite 2/3



Foto: imago/Xinhua

Gebet

„Jetzt hilft nur beten“, sagt der chaldäische Kardinal Louis Raphaël Sako. Wofür er beten will? Dafür, dass Papst Franziskus 2020 den Irak besuchen kann – trotz der massiven Sicherheitsbedenken. ▶ Seite 6



Verschüttet

Konsekrierter Wein, während einer Eucharistiefeier verschüttet, formte 1330 auf einem Altartuch das Bild des Heilands. Seitdem pilgern Gläubige nach Walldürn in den Odenwald. ▶ Seite 14/15



Bezahlt

Zwischen die spitzen Zähne des Tyrannosaurus stecken Anna und Elias ihre Köpfe. Im Dinopark bei Denkendorf können Groß und Klein die Urzeitriesen in Lebensgröße bestaunen. ▶ Seite 23



Verurteilt

Im ersten Strafprozess nach der Neufassung des Werbeverbots für Abtreibungen sind zwei Berliner Ärztinnen zu je 2000 Euro Strafe verurteilt worden. Richterin Christine Mathiak erklärte, die Ärztinnen hätten durch die Angabe, ein „medikamentöser, narkosefreier Schwangerschaftsabbruch“ gehöre zu ihren Leistungen, einen Vermögensvorteil erzielt.



Im Ingolstädter Münster stand der Regensburger Bischof Rudolf Vorderholzer dem Eröffnungsgottesdienst des diesjährigen Kongresses „Freude am Glauben“ vor. Zu den Konzelebranten zählte der ehemalige Augsburgener Bischof Walter Mixa. Zum Kongress hatte das Forum Deutscher Katholiken 1300 Gläubige erwartet. ▶ Seite 4

Leserumfrage

Das Forum Deutscher Katholiken kritisiert in einer Resolution den „synodalen Weg“ der Bischöfe (Seite 4). Fragen zu Zölibat oder Frauenpriestertum seien universalkirchlich und verzögerten eine Erneuerung des Glaubens. Ist der „synodale Weg“ eher hinderlich als hilfreich?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de

MASSAKER AN DEN TUTSI

„Den brauchen wir noch“

Pater Hans-Michael Hürter überlebte vor 25 Jahren den Völkermord in Ruanda

Als der Genozid an den Tutsi in Ruanda wütete, war Pater Hans-Michael Hürter (Foto unten) dort Missionar. Opfer und Täter kamen aus seiner Pfarrgemeinde, in seiner Kirche wurden hunderte Menschen abgeschlachtet. Am 23. Juni 1994 begann Frankreich schließlich die militärische Opération Turquoise zur Beendigung des Völkermords. Doch die Bilder des Massakers bleiben in Pater Hürters Kopf.

Wie groß die Entfernung mittlerweile ist – zeitlich wie geografisch: Pater Hans-Michael Hürter schaut durch das Fenster in den Garten seines Pfarrhauses im nordrhein-westfälischen Ladbergen. Die Schwüle und Hitze Ruandas ist weit weg von hier. Und doch kann der Ordensmann noch etwas davon spüren. Von dem Klima, vom Geruch, von allem, was seine Sinne damals in der Missionsstation der Weißen Väter wahrnahmen.

„Manchmal sind die Dinge wieder sehr nah“, sagt der 57-Jährige nachdenklich. Die Dinge – damit fasst er Ereignisse zusammen, die für jeden unvorstellbar bleiben, der nicht dabei war. Und für jene, die dabei waren, bleiben sie von unglaublicher Brutalität. Der Jahrzehnte währende Konflikt zwischen der großen Bevölkerungsgruppe der Hutu und der Minderheit der Tutsi explodierte förmlich, als am 6. Ap-



▲ Nach der Katastrophe waren tausende Überlebende in Flüchtlingslagern untergebracht.

Fotos: KNA

ril 1994 Ruandas Präsident Juvénal Habyarimana ermordet wurde.

Konflikt war präsent

An jenem Tag ahnten die Weißen Väter im Dorf Ruhuha südlich der Hauptstadt Kigali nichts davon. Pater Hürter war fünf Jahre zuvor, direkt nach seiner Priesterweihe, in die Mission nach Afrika gegangen.

„Der Konflikt zwischen den beiden Bevölkerungsgruppen war präsent“, sagt er. „Das war Land gezeichnet vom Bürgerkrieg.“ Deshalb wollte er den Menschen dort vom Glauben erzählen, „und vom Frieden, den Jesus schenkt“.

Der bevorstehende Gewalt-Exzess überstieg seine Vorstellungskraft. Er hatte erlebt, dass ein gemeinsames Leben von Hutu und Tutsi möglich war. Wenn er als Seelsorger, Lehrer, Handwerker und Freund zu den Menschen in seiner bis zu 45 000 Katholiken zählenden Gemeinde unterwegs war – durch Dschungel und Flüsse, zu Fuß oder auf dem Motorrad, mit Nachtlagern auf dem Feldbett oder dem Boden.

Hutu und Tutsi kamen zu seinen Gebetsrunden, in seine

Pfarrgremien, zu den Gottesdiensten. „Ich konnte oft nicht unterscheiden, wer welcher Gruppe angehörte“, erinnert sich der Pater. Noch kurz vor den Morden hatten sie einen Friedensmarsch von Kirche zu Kirche organisiert.

Zwar waren im Laufe des 7. Aprils einige verängstigte Tutsi-Familien in das Gemeindezentrum gekommen und hatten Schutz gesucht. Die

Atmosphäre im Land wurde aggressiver. Aber von Ruhuha, wo Tutsi und Hutu noch vor wenigen Tagen gemeinsam das Osterfest gefeiert hatten, schien das alles weit entfernt.

Plötzlich fallen vor dem Tor des Pfarrzentrums Schüsse. Ein Mitbruder wird von den Hutus erschossen, Pater Hans-Michael flüchtet in einen Bananenhain. Später wagt er sich wieder in die Kirche, um sich um



▲ Mahnung gegen das Vergessen: In unterirdischen Kammern ruhen die Gebeine von 20 000 Opfern des Völkermords.



die 250 Flüchtlinge zu kümmern, die sich dort verstecken. Er feiert mit ihnen Eucharistie – die letzte ihres Lebens. Denn am nächsten Morgen rückten wieder Soldaten an – mit dem Ziel, diese Menschen zu töten.

„Es waren kaum Schüsse zu hören. Sie mordeten mit Macheten und Äxten“, sagt Pater Hürter. Auf dem Sofa seiner Wohnung in Ladbergen atmet er hörbar tief durch. Er wirkt mitgenommen, aber gefasst. „Eine schreckliche Art zu töten – der Täter steht Auge in Auge mit dem Opfer, es gibt keine Distanz, keine Anonymität.“ Einige Stunden später türmten sich die Leichenberge in und vor der Kirche. Kinder, Frauen, Männer, Greise – erschlagen, zerhackt, verstümmelt. Opfer und Täter gehörten zu seiner Pfarrgemeinde.

Pater Hans-Michael wurde verschont, weil eine ruandische Hutu-Ordensschwester die Angreifer zurückhielt: „Lass den Priester – den brauchen wir noch.“ Es sind solche Momente, die er heute noch so klar in den Ohren und vor Augen hat, dass er sie noch einmal durchlebt.

Mit diesen Dingen kommt der Wahnsinn jener Stunden in aller Härte zurück: „Da war dieser Baum im Innenhof, im Schatten ein Soldat, vielleicht 30 Jahre alt.“ Der Ordensmann fragte ihn, ob er in die Kirche gehen dürfe, um nach Überlebenden zu schauen und die Toten zu bergen. „Okay“, sagte der Hutu. „Wir haben jetzt genug getötet – wir sollten jetzt den Lebenden helfen.“ Dann sah er zu, wie der Pater sich Handschuhe anzog und die Leichen aus der Kirche trug.

Rückkehr wie betäubt

Er funktionierte damals, besorgte Särge, beerdigte, tröstete. Bewusst war ihm das alles nicht. „Da schützt sich die Seele selbst“, erklärt Pater Hürter. Auch als er drei Wochen später nach Deutschland zurückkehrte – lebend, aber von dem Erlebten wie betäubt. Und mit einer schweren Lebensaufgabe: „Nach alledem die Freude im Glauben wiederzufinden.“ Es sollte ein Jahr dauern, bis er an Ostern 1995 wieder eine heilige Messe feiern konnte.

In seiner Wohnung in Ladbergen erinnert kaum etwas an seine Zeit auf dem afrikanischen Kontinent. Auf dem Schrank steht ein ausgestopfter Fuchs, die Möbel sind rustikal, der große Eichentisch im Wohnzimmer dient den Pfarr-Gremien für Besprechungen. Die Zeit als Afrika-Missionar ist hier nicht präsent. „Ein Foto aus jenen Tagen?“ Der Pater muss erst einige Kartons suchen, um die Bilder zu sichten. „Nein, ein Bild von mir mit den Einheimischen habe ich nicht – ich habe ja immer selbst fotografiert“, bedauert er.



In der Hauptstadt Kigali im Zentrum des Landes erinnert heute nichts mehr an die Massaker von 1994.

Trotzdem sind die Erinnerungen auch in diesen Räumen. Er trägt sie in sich, „ohne damit hausieren zu gehen“. Dass er darüber sprechen muss, hatte ihm schon bald eine befreundete Psychotherapeutin geraten. Professionelle Hilfe aber nahm er nie in Anspruch. Eher halfen Gespräche unter Freunden und in der Familie. Gerade in den ersten Jahren nach seiner Rückkehr gab es in seiner Heimatgemeinde in Coesfeld einige davon.

Er ist aber nicht der Typ, der es herausschreit. Keiner, der den Schmerz im Redefluss herausspült. Auch jetzt, am heimischen Couchtisch, lässt er sich Zeit mit den Antworten. Er macht Pausen, bevor er formuliert, spricht wohl überlegt. „Vielen in meiner Familie habe ich die ganze Geschichte bis heute nicht erzählt“, gibt der Pater zu. Aus seinem Mund klingt das nicht resigniert oder gar traumatisiert. Eher aufgeräumt. „Ich muss keine Schublade öffnen, die ich unter Verschluss halte, wenn ich davon berichte.“

Den Boden geküsst

Vielen seiner damaligen Mitbrüder aus Frankreich und Italien erging es anders. Sie drohten an dem Erlebten zu zerbrechen. „Sie brauchten intensive therapeutische Hilfe und sind nie wieder nach Afrika zurückgekehrt“, berichtet Pater Hürter. Er selbst war schon zwei Mal wieder dort. Nicht in Ruhuha, beim Baum im Innenhof des Gemeindezentrums oder in der Kirche, aus der er die Toten barg. Aber in dem Land, das er damals voll missionarischem Eifer betreten hatte. „Als ich jetzt dorthin kam, habe ich den Boden geküsst“, erinnert sich der Priester.

Denn die Liebe zur Mission und zum Kontinent ist geblieben. Manchmal überlegt Hürter, noch einmal als Seelsorger nach Afrika zu gehen. Wie ist das möglich mit diesen Bildern im Kopf? „Natürlich habe ich eine sensible Aufmerksamkeit für den Abgrund entwickelt, der in jedem Menschen schlummert“, sagt der Pater.

Er hat aber auch die Erfahrung gemacht, dass „Gottes Gnade immer größer ist als alles Schreckliche, was wir uns einfallen lassen können“. Das hat er am eigenen Leib erlebt.

Trotz aller Grausamkeit vor 25 Jahren hatte er das Gefühl, von Gott geliebt und getragen zu werden – „sonst hätte ich jene Tage nicht überlebt“. Auch dieses Gefühl ist stark. Genau so stark wie die grausamen Bilder.

An den Gedenktagen zum Genozid in Ruanda sind diese Gefühle immer intensiv. In diesem Jahr wird es einige davon geben. Das wird Kraft kosten, sagt Pater Hürter und blickt in den Pfarrgarten. „Not, Verzweiflung und Angst werden mich aber nicht überwältigen.“

Michael Bönnte

Info

Der Genozid in Ruanda

Am 6. April 1994 kam es in Ruanda zu einem Gewaltausbruch, der fast 100 Tage dauerte. Angehörige der Hutu-Bevölkerung töteten bis Mitte Juli fast eine Million Angehörige der Tutsi-Minderheit. Vorausgegangen war ein jahrzehntelanger Konflikt dieser Volksgruppen.

Ausgelöst wurde der Genozid durch die Ermordung des Präsidenten Juvénal Habyarimana, dessen Flugzeug von einer Rakete abgeschossen wurde. Wer für das Attentat an dem zur Hutu-Volksgruppe gehörenden Staatsoberhaupt verantwortlich war, ist bis heute ungeklärt.

An dem folgenden Massaker beteiligten sich neben Einheiten der ruandischen Armee und der Nationalpolizei auch viele Gruppen aus der Hutu-Zivilbevölkerung. Am 23. Juni 1994 begann Frankreich schließlich die militärische Opération Turquoise zur Beendigung des Völkermords. Legiti-

miert wurde diese von der UN-Resolution 929, die am Tag zuvor mit zehn Ja-Stimmen und fünf Enthaltungen vom Sicherheitsrat der Vereinten Nationen (UN) angenommen wurde.

In der Kritik steht bis heute die Rolle der UN, die mit Blauhelmen in Ruanda vertreten war. Trotz eindeutiger Hinweise im Vorfeld des Genozids gab es keine weiteren Interventionen. Insbesondere der Abzug eines Großteils der 2500 Mann starken UN-Friedenstruppe nach der Tötung von elf belgischen Soldaten machte an vielen Orten Massenhinrichtungen erst möglich.

In dem Land, in dem damals fast 70 Prozent der Menschen Katholiken waren, gab es enge Beziehungen der Kirche zu den Machthabern der Hutu. Papst Franziskus hat vor zwei Jahren um Vergebung für die Mitschuld der Kirche am Genozid in Ruanda gebeten.

mb/red

Kurz und wichtig



Rückkehr aus Rom

Bernd Hagenkord (50; Foto: KNA), deutscher Jesuit und zuletzt Redaktionsleiter bei Vatican News und Radio Vatikan, verlässt Ende August Rom und kehrt nach Deutschland zurück. Er wird ab Herbst in München die Leitung des Berchmanskolleg übernehmen. Dabei handelt es sich um eine Kommunität von Jesuiten mit derzeit 40 Ordensmitgliedern, die zur Hochschule für Philosophie gehört. Der gebürtige Westfale Hagenkord leitete zehn Jahre lang die deutschsprachige Abteilung von Radio Vatikan, die seit Herbst 2017 Vatican News genannt wird. Dabei war er an der Umsetzung der von Papst Franziskus verfügten Reform des vatikanischen Mediensektors beteiligt.

Neue Schwestern

In das Karmeliterinnenkloster in Erlangen ziehen philippinische Schwestern ein. 50 Jahre nach der Gründung führen die neuen Ordensfrauen das Kloster weiter, in dem zuletzt nur noch eine deutschsprachige Schwester gelebt hatte. Das Karmeliterinnenkloster „Dreifaltigkeit“ wurde 1949 von sieben niederländischen Schwestern im oberfränkischen Schlüsselau gegründet. 1969 wurde es nach Erlangen verlegt.

Leichter Umweltschutz

„Umweltschutz für jeden Tag“ lautet der Titel einer neuen Broschüre, die das Büro für Leichte Sprache des Christlichen Jugenddorfwerks Deutschland (CJD) Erfurt herausgegeben hat. Der Ratgeber richtet sich unter anderem an Menschen mit Lernschwierigkeiten, aber auch an Menschen mit Migrationshintergrund. Die Erstellung der Broschüre wurde von Aktion Mensch gefördert. In dem 38-seitigen, illustrierten Ratgeber werden etwa Fragen geklärt wie „Was bedeutet Umweltschutz?“ oder „Wie kann man Müll vermeiden und Energie sparen?“.

Aus Lateinamerika

Im März hat die EU eine Rekordanzahl von Asylanträgen Staatsangehöriger verzeichnet, die von der Visumpflicht für die Einreise in den Schengen-Raum befreit sind. Dazu gehören Länder wie Venezuela und Kolumbien in Lateinamerika. Insgesamt wurden in der EU im März 58 778 Asylanträge gestellt – ein Fünftel mehr als im Vorjahr. Besonders die Anzahl der Venezolaner, die Asyl in der EU beantragten, stieg an – von 3995 im Februar auf 4304 im März. Dies hat vermutlich mit der Regierungskrise in Venezuela zu tun.

Kinderarmut

Der Dachverband der Tafeln hat eine wachsende Kinderarmut in Deutschland kritisiert. Rund ein Drittel der 1,5 Millionen Tafel-Kunden seien Kinder und Jugendliche. Die Tafeln versuchten die häufig zugleich bildungsbenachteiligten Kinder durch spezielle Förderprogramme zu unterstützen. „Die steigende Kinderarmut in Deutschland ist eine Gefahr – denn Armut bedeutet für die Betroffenen nicht selten, mit schlechteren Bildungs- und Aufstiegschancen leben zu müssen“, erklärte Geschäftsführerin Evelin Schulz.



Gottesdienst mit Schutzhelmen

PARIS – In der Kathedrale Notre-Dame ist am vorigen Samstag der erste Gottesdienst seit dem verheerenden Brand im April gefeiert worden. Der Pariser Erzbischof Michel Aupetit leitete die Messe, zu der etwa 30 Priester und Arbeiter in eine Seitenkapelle geladen waren. Zum Schutz vor herabfallenden Trümmern trugen alle weiße Bauhelme. Anlass war das jährliche Fest der Altarweihe der Kathedrale. Unterdessen fließen die zugesagten Spenden laut Medien zögerlich. Von den angekündigten rund 850 Millionen Euro seien bisher nur 80 Millionen Euro eingegangen. *Text/Foto: KNA*

Gegen „Gender“ in Schulen

Voderholzer lobt bei „Freude am Glauben“ Vatikan-Dokument

INGOLSTADT (KNA/red) – Am Sonntag ist der Kongress „Freude am Glauben“ des Forums Deutscher Katholiken zu Ende gegangen. Zu dem dreitägigen Kongress waren 1300 Besucher angekündigt. Den Auftakt-Gottesdienst hatte der Regensburger Bischof Rudolf Voderholzer im Ingolstädter Liebfrauenmünster gefeiert.

In seiner Predigt lobte Voderholzer das jüngste Dokument des Vatikans, „Als Mann und Frau schuf er sie“, zum Thema Gender (*wir berichteten in Nr. 24*). Der Bischof beklagte eine Vermittlung der Gender-Ideologie schon in den Schulen: „Dass es die Bildungskongregation ist, die das erste der angekündigten Dokumente zu dieser Frage veröffentlicht, hängt mit der von Papst Franziskus schon oft kritisierten ‚ideologischen Kolonisierung‘ zusammen, durch die gerade über den Weg der Erziehung der Kinder und Jugendlichen die Schöpfungswirklichkeit untergraben wird.“

Voderholzer wiederholte zudem sein „Nein“ zur Weihe von Frauen in der katholischen Kirche. „Jesus hat bewusst nur Männer als Apostel berufen“, sagte er. Beim Grußwort im Ingolstädter Stadttheater ergänzte er, der Kongress sei ein Ort, „wo der Glaube in seiner unverkürzten Größe und Schönheit angenommen“ werde. Die Gläubigen sollten sich nicht einreden lassen, die Liebe zum überlieferten Glauben sei unvisionär.

Der Sprecher des Forums, Hubert Gindert, sagte zum Thema Kirchenerneuerung: „Ein Bückling vor dem Zeitgeist wird uns nicht weiterbringen.“ Gott und sein Wort müssten in den Mittelpunkt gerückt werden, nicht etwa Strukturen. Der Schirmherr des Kongresses, der frühere Ministerpräsident von Sachsen-Anhalt, Werner Münch, ergänzte: „Wir verzichten gerne auf Glaubensprediger, die sich als politische Führer missverstehen.“

Am Sonntag verabschiedete das Forum eine Resolution, welche die Meinungsfreiheit in Deutschland gefährdet sieht. Es gebe eine „Keule der ‚political correctness‘“, heißt es da. „Jeder, der davon abweicht, was die Regierung vorgibt, wird diffamiert und sanktioniert.“

Die Resolution kritisiert zudem den „synodalen Weg“, bei dem Fragen wie Zölibat, Frauenpriestertum, Sexualmoral und Homosexualität thematisiert würden. Diese seien aber universalkirchlicher Natur und verzögerten Schritte der Erneuerung des Glaubens. „Einen deutschen Sonderweg, der von der Universalkirche wegführt, lehnen wir strikt ab!“, heißt es in der Resolution.

Hinweis

Predigt und Grußwort von Bischof Voderholzer im Wortlaut: www.bistum-regensburg.de. Die Resolution des Forums: www.forum-deutscher-katholiken.de.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 23

„Kein Todescocktail vom Staat: Bevormundung oder Lebensschutz?“

54,5 % Jeder soll selbst entscheiden, wann er seinem Leben ein Ende setzt.

20,4 % Wann das Leben beendet ist, liegt allein in der Hand Gottes.

25,1 % Keiner will allein und hilflos sterben. Hier muss man palliativ ansetzen.

„Neue Phase der Brüderlichkeit“

Bauarbeiten an der Grabeskirche von Jerusalem gehen in die nächste Runde

Die Kirche über dem Grab Jesu war nicht selten Zankapfel zwischen den christlichen Konfessionen. Inzwischen ziehen sie endlich an einem Strang – zumindest wenn es um den Erhalt und die Restaurierung des Bauwerks geht.

70 Jahre lang verhandelte ein Korsett aus Stahlträgern die kleine Kapelle über dem Grab Christi in der Jerusalemer Grabeskirche. Es stand für die Baufälligkeit an der bedeutendsten heiligen Stätte der Christenheit, aber auch für die Zersplittertheit und Rivalität der hier zuständigen christlichen Kirchen, die sich auf keine gemeinsame Restaurierung verständigen konnten.

Dann aber entschlossen sich die drei Kircheneigner – Griechisch-Orthodoxe, Armenier und katholische „Lateiner“ (vertreten durch die Franziskaner) – plötzlich zu einer Restaurierung. 2016 begannen die Arbeiten an der baufälligen Kapelle, der sogenannten Ädikula. Nach zehn Monaten war das Projekt abgeschlossen. Die zuvor vom Kerzenruß und Weihrauch der Jahrhunderte geschwärzte Kapelle strahlte in hellem Beige, und die Statik war so gefestigt, dass kein Pilger mehr um sein Leben fürchten musste.

Hinweis

Blick von oben bei den Franziskanern

Aus ungewohnter Perspektive können Jerusalem-Besucher künftig einen Blick auf die Grabeskirche werfen. Das „Christian Information Centre“ gegenüber der Zitadelle am Jaffa-Tor macht während seiner Öffnungszeiten seine Dachterrasse zugänglich, die einen weiten Blick über das Christen-Viertel bis zum Tempelberg mit Felsendom und Al-Aksa-Moschee bietet. Zudem zeigen die Franziskaner in dem Gebäude auch eine Multimedia-Show über die Grabeskirche. Die aus sechs Teilen bestehende Präsentation will Pilger und Touristen auf ihren Besuch in der verwinkelten Grabeskirche einstimmen. Sie illustriert Jerusalem zur Zeit Christi und gibt Einblicke in die Entstehungsgeschichte der Kirche über der Kreuzigungsstätte Golgatha und der Kammer des Grabes und der Auferstehung Jesu. *KNA*



▲ Die Kapelle der Grabeskirche (Bild vom Karsamstag 2017) darf jeder Besucher nur für einen Moment betreten. Foto: KNA

Die christliche Welt feiert die Neueröffnung als Erfolg der Ökumene, die in Jerusalem alte Barrieren in brüderlichem Einvernehmen überwunden hatte. Auch der griechisch-orthodoxe Patriarch Theophilos III., der armenische Patriarch Nourhan Manougian und Franziskaner-Kustos Francesco Patton sprachen von einem neuen Kapitel der Gemeinsamkeit.

Auch israelischer Druck hatte daran Anteil. Denn im Februar 2015 erschien die israelische Polizei unangemeldet in der Grabeskirche und sperrte die Kapelle wegen Baufälligkeit und instabiler Strukturen für Kleriker und Pilger. Nach Protesten der sofort herbeigeilten Kirchenoberen wurde die Sperre nach vier Stunden wieder aufgehoben. Aber hinter verschlossenen Türen begannen Sondierungen und Absprachen, die 13 Monate später zu dem Bauprojekt führten.

Die Freude über die restaurierte Ädikula war nicht ungetrübt. Während der Arbeiten, bei denen unter den Marmorplatten sogar gewachsener Fels zutage trat, zeigten sich neue Probleme: Die Grabkapelle stand auf unsicherem Grund. Der Fußboden in der gesamten Rotunde war durch eingesickerte Feuchtigkeit instabil geworden. Sogar Hohlräume hatten sich gebildet, die Infrastruktur war unzureichend. Aber der Restaurierungsvertrag galt nur für die Ädikula.

So mussten die Kirchenführer neu verhandeln, und das brauchte gut zwei Jahre. Nun unterzeichneten die drei Kircheneigner am Sitz der Franziskaner-Kustodie die Vereinbarung für eine Fortsetzung der Restaurierung. Sie soll in zwei Phasen ablaufen: Zunächst erfolgt eine gründliche Untersuchung des Bodens, die im September beginnen und etwa ein Jahr lang dauern soll. Nach deren Ergebnis richtet sich dann die zweite Phase mit der Frage, wie und in welchem Umfang der Boden stabilisiert und erneuert werden soll.

Von Archäologen begleitet

Lagen die Restaurierungsarbeiten 2016/17 in Händen griechischer Wissenschaftler, so wird die jetzige Untersuchung von zwei wissenschaftlichen Instituten aus Italien betreut. Und die Arbeiten würden stets auch von Archäologen begleitet, versicherte Patton am Rand der Unterzeichnung.

Er und die beiden Patriarchen sprachen erneut von einem ökumenischen Erfolg, von einer „neuen Phase der Brüderlichkeit und des Miteinanders“ der Kirchen in Jerusalem, die dieses zweite Restaurierungsprojekt möglich gemacht habe. Der Grieche Theophilos III. unterstrich zusätzlich die diplomatische und politische Dimension für den Frieden in Jerusalem.

Wie lange die vermutlich 2020 beginnenden Arbeiten der zweiten Phase dauern werden, ist noch unklar. Auf jeden Fall soll die Grabeskirche auch während dieser Zeit für Gottesdienste, Liturgie und für Pilger geöffnet sein, so wie es auch bei der ersten Bauphase der Fall war. „Wir bringen da unsere Erfahrungen mit“, betonte Theophilos III.

Touristen-Boom

Natürlich hat die Renovierung Auswirkungen auf den Tourismus. Die Zahl der Besucher in der Grabeskirche habe sich seit der Erneuerung der Grabkapelle verdoppelt, betonte Patton. Das habe auch mit dem gegenwärtigen Touristen-Boom zu tun, den Israel, die Palästinensergebiete und die Heiligen Stätten erleben.

Wer heute den verwinkelten Bau der Grabeskirche besucht, muss sich Zeit nehmen. Den ganzen Tag über herrscht lebhaftes Gedränge. Die längsten Schlangen bilden sich stets an der Grabkapelle, die jeder Besucher nur für einen kurzen Moment betreten kann. Aber auch an den beiden Treppen zum höher gelegenen Kreuzigungsfelsen auf Golgotha bilden sich stets Menschentrauben. Wer die wichtigste Stätte der Christenheit in Ruhe erleben will, sollte die Morgenstunden wählen.

Johannes Schidelko



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Juni

... dass sich Priester durch einen bescheidenen und demütigen Lebensstil entschieden mit den Ärmsten der Armen solidarisieren.



VORERST NUR ITALIENISCH

Vatikanstaat mit neuer Internetseite

ROM (KNA) – Mit einem neuen Internetauftritt will der Vatikan die Dienste des päpstlichen Kleinstaats besser präsentieren. Unter www.vaticanstate.va finden Besucher Informationen zu Sehenswürdigkeiten wie den Vatikanischen Museen, dem Petersdom, den Vatikanischen Gärten, dem Apostolischen Palast und der früheren Sommerresidenz Castel Gandolfo. Ein weiterer Menüpunkt bietet eine Übersicht über die Verwaltungsorgane des Staates der Vatikanstadt, wie der kleinste Staat der Welt offiziell heißt. Unter den präsentierten Diensten sind auch Informationen des vatikanischen Münzamtes und der Post zu finden. Bisher bietet die Seite nur Inhalte in italienischer Sprache. Andere sollen folgen.



▲ Auch zu den Vatikanischen Gärten hält der neue Internetauftritt Informationen bereit. Foto: gem

Irak hofft auf Papstbesuch

Franziskus könnte Tür zum Frieden öffnen – Sicherheitslage aber bedenklich



▲ Viele ihrer Kirchen wurden zerstört: Die Christen im Irak müssen die Heilige Messe zum Teil zwischen Schutt und Geröll feiern – wie auf dem Foto in Mossul. Ein Besuch des Papstes wäre für sie ein starkes Zeichen der Hoffnung. Foto: KNA

ROM – Papst Franziskus will 2020 den Irak bereisen. Doch ob der Besuch in dem Krisenland möglich sein wird, ist alles andere als sicher. Bei einer Audienz für katholische Hilfswerke, die im Osten tätig sind, sprach der Papst die schwere Situation der Christen im Irak an.

„Ich denke häufig an den Irak, in den ich nächstes Jahr reisen möchte. Hoffentlich kann das Land bald nach vorne blicken und eine friedliche Teilhabe aller seiner Komponenten – auch der religiösen – am Aufbau des Gemeinwohls erreichen, statt wieder in Spannungen zurückzufallen, die aus den nie richtig gelösten Konflikten der Regionalmächte herrühren.“ Das sagte der Papst am Pfingstmontag zu Vertretern der katholischen Hilfswerke, die sich um die Christen im Osten kümmern.

Als der Papst diese Worte sprach, war der mögliche Gastgeber der Reise, Bagdads Kardinal Raphaël I. Louis Sako, im irakischen Kurden-

gebiet Erbil unterwegs. Dort nahm er an der Amtseinführung des neuen Präsidenten der Kurdenregion, Nêçîrvan Barzanî, teil. Telefonisch sagte Kardinal Sako gegenüber unserer Zeitung, dass alle Einwohner des Irak, „Christen und Muslime“, mit Freude die Nachricht des Papst-Wunsches aufgenommen hätten. Franziskus würde mit seinem Besuch „die Tür zu einer neuen Mentalität des Friedens öffnen“.

Papst stärkt den Dialog

Ein Datum für die Reise steht noch nicht fest. Doch bereits die Ankündigung habe in dem krisengeschüttelten Land eine erste positive Entwicklung herbeigeführt, betont der Weihbischof von Bagdad, Shlemon Warduni, im Gespräch mit dem Nachrichtenportal „Vatican News“. Die Aufmerksamkeit des Papstes habe den Dialog zwischen Christen und Muslimen im Irak gestärkt.

Viele Dörfer und Städte seien nach wie vor komplett zerstört, er-

innert Warduni. Aus diesem Grund hoffe und bete man, dass der Besuch des Papstes eine Gelegenheit zu Versöhnung und Hoffnung darstellen könne: „Wir wollen, dass alles wiederhergestellt und gut gemacht wird, um in Frieden, Ruhe, Freundschaft und wahrer Liebe zu leben.“

Es wäre nicht das erste Mal, dass der Papst eine Reise ankündigt, die dann aus Sicherheitsgründen nicht stattfinden kann. So wollte er noch in diesem Jahr eigentlich den Südsudan besuchen. Stattdessen empfing Franziskus die zerstrittenen Politiker – den Staatspräsidenten und den Vizepräsidenten des ostafrikanischen Landes – im Vatikan, um mit ihnen für den Frieden zu beten.

Was die mögliche Irak-Reise betrifft, so wären wohl die Städte Erbil und Bagdad gesetzte Reiseziele. Vor allem aber müsste Franziskus die Ninive-Ebene besuchen – das Herzland der Christen im Irak. Aber gerade jene Region zählt zu den gefährlichsten Gebieten des Landes. „Jetzt hilft nur beten“, sagt Kardinal Sako. *Mario Galgano*

DIE WELT



DEMUT UND GEBET WICHTIG

„Kompass“ für Papst-Gesandte

Mit Blick auf Ex-Nuntius Viganò: Franziskus fordert von Vatikan-Botschaftern Loyalität

ROM – Auch ohne Namen zu nennen, schafft es der Papst, Klartext zu sprechen: Bei seiner Audienz für alle Nuntien, also Vatikan-Botschafter, in der Welt ging Franziskus vorige Woche auf das Thema Loyalität ein. Grund dafür mag wohl der frühere Nuntius von Washington gewesen sein: Erzbischof Carlo Maria Viganò hat Franziskus in jüngster Zeit mehrfach angegriffen.

Theodore McCarrick geht als erster – und bisher einziger – Kirchenmann in die Geschichte ein, dem die Kardinalwürde wegen sexuellen Missbrauchs aberkannt wurde. Doch obwohl die Aberkennung von Papst Franziskus höchstpersönlich bestimmt und durchgeführt wurde, warf Erzbischof Viganò dem Pontifex vor, nicht früher eingegriffen zu haben. Franziskus hat sich zu den Vorwürfen des früheren Nuntius nie direkt geäußert und sogar auf eine



▲ Ex-Nuntius Carlo Maria Viganò erhebt regelmäßig Vorwürfe gegen den Papst.

Foto: KNA

entsprechende Frage eines Journalisten hin betont, er werde dazu kein einziges Wort verlieren.

Viganò, der aus Altersgründen aus dem Dienst ausgeschieden ist, nutzt vor allem „katholisch-konservative“ Internet-Blogs, um seine

Vorwürfe zu verbreiten. Erst vor wenigen Tagen erinnerte er erneut daran, dass er als Nuntius offenbar immer wieder auf den Fall McCarrick hingewiesen habe und der Papst nichts unternommen habe.

Hier setzt nun die Ansprache des Papstes an die Nuntien an. Im Redemanuskript, das an alle Teilnehmer ausgeteilt wurde, schrieb Franziskus, dass sich Nuntien niemals in Blogs oder Gruppen äußern sollen, die gegen den Papst wettern. Ohne Viganò direkt zu nennen, machte Franziskus jedem klar, wen er meint.

103 Diplomaten

Die Ansprache an die Nuntien verstand der Papst als „einen Kompass zur Orientierung in der Mission“. 103 Vatikan-Diplomaten hörten ihm zu, von denen 98 Apostolische Nuntien und fünf Ständige Beobachter sind. Ein solches Treffen gibt es alle drei Jahre.

Der Nuntius, betonte Franziskus, sei berufen, ein „Mann Gottes“ zu sein, der die Kirche und den Papst vertritt. Das sei eine Mission, die „unvereinbar“ mit der Kritik am Papst ist. Ein Nuntius müsse, statt sich „dem Papst feindlich gesinnten Gruppen“ anzuschließen, die Kirche vor den Kräften des Bösen verteidigen, sagte der Heilige Vater. Denn das Böse versuche immer, die Kirche zu verleumden. Wer den Papst vertritt, sei hingegen berufen, sich nicht „von weltlichen Werten“ täuschen zu lassen, fügte Franziskus an.

Demut sei ein wichtiger Aspekt der Loyalität. Und ohne Gebet werde man zu „einfachen Beamten, immer unglücklich und frustriert“, warnte er. Ziel und Zweck eines Papst-Gesandten sei es, „Verkünder der Frohen Botschaft“ zu sein und „die Welt mit dem Licht des Auferstandenen zu erleuchten“. Danach begrüßte Franziskus jeden Diplomaten einzeln. *Mario Galgano*

ROM – Den Armen wird ihre Armut vorgeworfen, anstatt dass sie Mitleid und Hilfe erhalten. Daran erinnert der Papst in seiner Botschaft zum Welttag der Armen, der am 17. November begangen wird. Vorige Woche stellte das vatikanische Presseamt den Text vor.

Die Armen werden als „Abfall der Gesellschaft“ behandelt, doch das Reich Gottes gehört ihnen, erinnert der Papst in seiner Botschaft. Und in den Armen sei die „rettende Kraft Gottes“ zu finden. Jeden Tag treffe man mit dem Elend ausgebeuteter Menschen zusammen, schreibt Franziskus. Er erwähnt junge Menschen, „denen aufgrund kurzsichtiger Wirtschaftspolitik der Zugang zum Arbeitsmarkt verwehrt wird“.

Aber es geht nicht nur um schöne Worte. Der Papst will auch konkre-

Ihnen gehört das Reich Gottes

Papst Franziskus: Arme nicht wie den „Abfall der Gesellschaft“ behandeln

► Zum Welttag der Armen im November bietet der Vatikan Obdachlosen auf dem Petersplatz kostenlose medizinische Untersuchungen an. Im vergangenen Jahr wurde das Ärztezentrum über 3000 Mal besucht.

Foto: KNA



te Gesten – und macht es selber vor. So wird er am Welttag der Armen für 3000 Menschen in Not ein Mittagessen spendieren und mit einem

Teil von ihnen speisen, erklärt Erzbischof Rino Fisichella, der die „Mittagessen-Aktion“ mitorganisiert. Auch soll es im November auf dem

Petersplatz wieder eine Woche lang kostenlose medizinische Untersuchungen für Obdachlose geben. „Im vergangenen Jahr wurde die Medizinstelle über 3000 Mal aufgesucht. In einem Fall ging es um einen Herzinfarkt, der rechtzeitig erkannt wurde. So konnte das Leben dieses Menschen gerettet werden“, sagt Fisichella.

Er verrät auch eine Neuheit: Am 9. November wird es ein Konzert für und mit den Armen geben. Der berühmte Filmkomponist Nicola Piovani und der Kirchenmusiker Marco Frisina werden das musikalische Projekt leiten. *Mario Galgano*

Aus meiner Sicht ...



Pavel Jerabek ist Vorsitzender des Familienbunds der Katholiken im Bistum Augsburg.

Pavel Jerabek

Ein bisschen Greta für Christen

Fragt man, wie kürzlich ein regionaler Radiosender, welche Idole die Deutschen haben, fallen Namen wie Nelson Mandela und Lady Diana, Heinz Rühmann und Steffi Graf, Elvis Presley und Tina Turner. Auch Jesus Christus und Mutter Teresa finden sich immer wieder auf den vorderen Plätzen. Ein Idol ist eine Persönlichkeit der Geschichte oder Gegenwart, die uns begeistert und über Jahre hinweg begleitet – oder der wie Jesus Christus unsere Hoffnung, „der Weg und die Wahrheit und das Leben“ ist.

Neuerdings zählt offenbar auch Greta Thunberg zu den Idolen. – Nein, hier soll es nicht darum gehen, ob das schwedische Mädchen richtig liegt mit ihrem Schulstreik oder

was Wissenschaftler zum Klimathema sagen. Interessant ist doch auch einmal die Frage, was Greta eigentlich zu einer dieser Lichtgestalten macht. Ist es vielleicht ihre Beharrlichkeit und Ausdauer, mit der sie für ihre Sache kämpft? Ist es ihr Mut, nicht hinterherzurrennen, sondern voranzugehen? Dass sie die Dinge in Schwarz oder Weiß sieht?

Junge Leute wollen, so scheint es, nicht immer nur ein „Ja, aber“ hören, wenn es um die wichtigen Fragen der Gegenwart und Zukunft geht. „Eure Rede sei: Ja ja, nein nein; was darüber hinausgeht, stammt vom Bösen“ (Matthäus 5,37). Wäre es nicht an der Zeit, auch bei anderen Fragen, die unsere Gegenwart zutiefst betreffen – das Klima unse-

res Zusammenlebens –, mehr Beharrlichkeit und Mut zu zeigen, vielleicht auch mal weniger Bereitschaft zum Kompromiss, wenn es ein fauler wäre?

Dürfen wir uns mit einem „Ja, aber“ zufrieden geben auf die Frage, ob die EU nicht endlich faire Handelsbeziehungen mit Afrika aufbauen sollte anstelle fragwürdige Wirtschaftsabkommen zu schließen und damit letztlich Flüchtlinge zu „produzieren“? Sollte es nicht endlich möglich sein, Leihmutter-schaft weltweit wirklich wirksam zu ächten, weil sie nichts anderes ist als Menschenhandel mit Kindern und sehr oft Ausbeutung von Frauen?

Ein bisschen Greta täte uns allen gut.



Veit Neumann, früherer Nachrichtenredakteur unserer Zeitung, wirkt heute als Professor für Pastoraltheologie in St. Pölten.

Veit Neumann

Vorsicht mit den Musterschülern

Laut einem Bericht von Unicef, dem Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen, sind die durch Politik gesteuerten Bedingungen für Familien in skandinavischen Ländern die besten. Dem war eine Studie vorausgegangen. Demnach geht es Familien in Skandinavien sehr gut, in Griechenland und England dagegen schlecht.

Doch welches Familienbild wird hier überhaupt vertreten? Ist Familie eine Steuerungsfunktion oder hat sie einen schützenswerten Eigenwert? Wenn sich eine weltanschaulich geprägte Institution wie Unicef äußert, ist das Politik. Studien im Umfeld der Politik sind mit Vorsicht zu betrachten: Selbst bei komplett unabhängigen Studien an

einer Universität lassen sich Einflüsse von Erwartungen nicht vermeiden. Da Unicef eine mächtige Einrichtung ist, ist eine Interessen-geleitetheit nicht nur nicht auszuschließen, sondern zu befürchten.

Das politische Leitbild ist klar: „Wir brauchen Regierungen, die Eltern dabei unterstützen, ein Umfeld für die Pflege von Kleinkindern zu schaffen“, sagt Unicef-Exekutivdirektorin Henrietta Fore zur Studie. Es spricht viel dafür, dass dem Ausbau von Fremdbetreuung der Vorzug vor dem Wert gegeben wird, den die Erziehung der Kinder durch ihre Eltern darstellt. Familie wird weniger als sicherer Hort für die Entfaltung der Kinder gesehen, sondern als

Instrument im Fadenkreuz von Interessen zur Gestaltung von Gesellschaft.

Manches aus der Unicef-Welt ist nachzuvollziehen. Auch sind praktische Verhältnisse auf praktische und flexible Lösungen angewiesen. Grundlegendes steht hier aber in Spannung zur Familie, wie sie die katholische Kirche sieht.

Interessant ist, dass noch immer Skandinavien, das gesellschaftspolitische Eldorado der 1980er Jahre, als Vorbild präsentiert wird. Seit Jahren gibt es dort erhebliche gesellschaftliche Konflikte, die sich, ähnlich wie in Paris, in blanker Gewalt äußern. Wir sollten vorsichtig sein, wenn bestimmte Länder als Musterschüler präsentiert werden.



Johannes Müller ist Chefredakteur unserer Zeitung.

Johannes Müller

Entballung statt Verdichtung

Zwei Meldungen der vergangenen Tage, die gegensätzlicher nicht sein könnten und zugleich einen gravierenden Widerspruch deutscher Politik offenbaren: Einerseits befließigt sich der Berliner Senat, mittels Mietpreisbremse in den Markt einzugreifen. Andererseits lässt das ifo-Institut verlauten, dass sich die Bevölkerungsentwicklung in Ost- und Westdeutschland fundamental unterscheidet: Während im Westen so viele Menschen leben wie nie zuvor, hat der Osten Deutschlands den Stand von 1905 erreicht.

Ausschnitte eines Szenarios, das auf erschreckende Weise eine Geringschätzung offenbart: für den Osten, für ländliche Regionen, für Gegenden an der Grenze, für

strukturschwache Gebiete. Kurzum: Provinz gilt als pfui und wird auch so behandelt. Andererseits herrscht eine fast schon zwanghafte Orientierung allen Handelns an Ballungszentren, überfüllten Räumen, Hauptstädten und Metropolen. In den übersiedelten Städten sollen jetzt auch noch die letzten Grünflächen zubetoniert und per „Verdichtung“ noch mehr Menschen in vollgestopfte Räume hineingepresst werden.

So wird das Trugbild vom vorhandenen Wohnraum aufrecht erhalten. Fraglich ist auch, ob eine Mietpreisbremse nicht das Gegenteil dessen bewirkt, was nötig wäre: Schluss mit dem städtischen Sog samt Speckgürtel und Pendlern, die täglich auf Staats-

kosten die Umwelt verschmutzen. Keine Verdichtung, eine Entballung braucht es, ein Ende von Verstädterung und Zentralismus.

Vielfach würde genügen, grundsätzliche politische Vorgaben konsequent umzusetzen: die Angleichung der Lebensbedingungen im ganzen Land. Dafür bedarf es freilich einer Umorientierung – bei Politik und Wirtschaft, Raumplanung und Förderung. Der Wille, statt nur auf das Große auch auf das Kleine zu sehen, ist bei vielen jungen Politikern ausgeprägt. Oft bleibt nicht viel davon übrig, sind sie erst einmal im Parlament der großen Stadt angekommen. Dabei wäre die angebliche „Provinz“ die Perspektive der Zukunft.

Leserbriefe

Himmelschreiend

Zu „Vatikangericht spricht Pater frei“ in Nr. 21:

Allen, die das Gespräch von Doris Wagner und Kardinal Christoph Schönborn im BR-Fernsehen miterlebt haben, wird dieser Beitrag hoffentlich schwer im Magen liegen. Es kommt während des Interviews zur Situation, dass es Kardinal Schönborn als hohem Würdenträger der Kirche gelingt, dieser Frau Glauben zu schenken. Die Verfehlungen von Priestern, die ihr angetan wurden, schreien zum Himmel.

Dass es im Nachgang nicht zu einem Schuldspruch kommt, liegt an der juristischen Einschätzung des Gerichts. Der Beitrag in der Zeitung konterkariert nun leider diesen kurzen Eindruck, den ich hatte: dass die Verfehlungen von Priestern ernst genommen werden und der betroffenen Frau von einem hohen Würdenträger Glauben geschenkt wird. Dies finde ich sehr schade.

Christian Osterried,
82362 Weilheim in Oberbayern

Unglaublich

Zu „Nicht mehr ohne Leibwächter“ in Nr. 22:

Es ist unglaublich: Da will Bischof David in seinem Land den sozial schwachen Menschen auf die Beine helfen und bekommt dafür Todesdrohungen. Glücklicherweise gibt er nicht auf und vertraut voll und ganz dem lieben Gott und Papst Franziskus und seinem reinen Gewissen. Ich bin überzeugt, dass Bischof David es schafft, die Leute von der schiefen Bahn wegzubringen, denn er ist ein segensreicher Hirte. Ich bete dafür, dass wieder Friede auf den Philippinen herrscht. Warum ist nur der Präsident so undankbar? Er sollte lieber voller Freude dem Herrgott auf Knien danken und dem Bischof David den Roten Teppich auslegen und ihn mit Pauken und Trompeten empfangen.

Brigitte Darmstadt,
87600 Kaufbeuren

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Der slawische Papst stand für Freiheit

Zu „Der Papst besetzt Polen“ in Nr. 22:

Hat Johannes Paul II. den Kommunismus zu Fall gebracht? Er hat zu seinem Ende zumindest maßgeblich beigetragen. Bei seiner Wahl war der Untergrund schon im Rutschen. Krenlchef Leonid Breschnew tobte: Ein Slawe als Papst! Auf dem Balkon des Peterdoms sagte Johannes Paul II. in seiner Antrittsrede direkt nach der Wahl sinngemäß: Jetzt kommt wieder Freiheit. Ich dachte damals: Dein Wort in Gottes Ohr.

Ein Mieter in meinem Haus, Jiří Bondy aus Prag, ein konvertierter Jude, reiste alle paar Wochen in die damalige Sowjetunion. Er war Chemiker und prüfte dort das Trinkwasser. Er sagte: Zu Anfang waren die Menschen auf der Straße scheu. Bei jedem Besuch nahm er wahr, dass die Menschen freier wurden, etwas sagten. Ein slawischer Papst wie sie!

Die Menschen sahen: Befreiung von der Diktatur war möglich, es war



▲ Johannes Pauls II. Besuch in Polen 1979: War es der erste Schritt, der zum Untergang der kommunistischen Diktatur führte? Fotos: KNA

nicht mehr aussichtslos. Bondy sagte: „Wenn die Herrschenden jetzt nicht eingreifen, stürzt die Regierung.“ So kam es auch. Breschnew beauftragte

den Attentäter Ali Agca. Am 13. Mai 1981 schoss er auf Johannes Paul II.

Renate Krüger, 40237 Düsseldorf

Ein anderer Weg zur Erneuerung der Kirche



▲ Auf ihrer Frühjahrsvollversammlung hat die Deutsche Bischofskonferenz beschlossen, auf „synodalem Weg“ über Missbrauch, Sexualmoral und Zölibat zu entscheiden.

Zu „Die Fenster weit aufstoßen“ in Nr. 19:

Ist der synodale Weg, den die deutschen Bischöfe beschlossen haben, wirklich geeignet, die Glaubwürdigkeitskrise der Kirche zu überwinden, wie der Präsident des Familienbunds der Katholiken, Ulrich Hoffmann, meint? Und sind die Machtverteilung in der Kirche, die Zukunft des Zölibats, die Rolle der Frau in der Kirche und die Sexualmoral die zentralen Probleme der Kirche? Die Bibel weist einen an-

deren Weg zur Erneuerung und zu den geistigen Kraftquellen.

So heißt es bei Jesaja 30,15: „Durch Umkehr und Ruhe werdet ihr gerettet, im Stillhalten und Vertrau-

en liegt eure Kraft.“ Und der heilige Paulus schreibt im Kolosserbrief 2,2-3: Wir sollen in Liebe zusammenhalten, „um die tiefe und reiche Einsicht zu erlangen und das Geheimnis Gottes zu erkennen, das Christus ist. In ihm sind alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis verborgen.“

Der Weg zu dieser Erfahrung ist auch heute möglich. Es gibt auch in unserem Land Pfarreien, die etwa mit dem Gebetsprogramm 24/7 Erfahrungen machen, zu denen uns Paulus hinführen will. Im Fernsehgottesdienst am 2. Juni im ZDF hat der Pfarrer aus Winterscheid von Erfahrungen erzählt, die er seit zwei Jahren mit diesem Programm macht. Die Menschen, die sich daran beteiligen, erleben, dass Umkehr und Ruhe, Stille und Vertrauen eine heilsame und stärkende Wirkung haben.

Harry Haitz,
76571 Gaggenau

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Zwölfter Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr C

Erste Lesung

Sach 12,10–11; 13,1

So spricht der Herr: Über das Haus David und über die Einwohner Jerusalems werde ich einen Geist des Mitleids und des flehentlichen Bittens ausgießen. Und sie werden auf mich blicken, auf ihn, den sie durchbohrt haben. Sie werden um ihn klagen, wie bei der Klage um den Einzigen; sie werden bitter um ihn weinen, wie man um den Erstgeborenen weint.

An jenem Tag wird die Klage in Jerusalem so groß sein wie die Klage um Hádad-Rímmon in der Ebene von Megíddo.

An jenem Tag wird für das Haus David und für die Einwohner Jerusalems eine Quelle entspringen gegen Sünde und Unreinheit.

Zweite Lesung

Gal 3,26–29

Ihr alle seid durch den Glauben Söhne Gottes in Christus Jesus. Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht männlich und weiblich; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus. Wenn ihr aber Christus gehört, dann seid ihr Abrahams Nachkommen, Erben gemäß der Verheißung.

Evangelium

Lk 9,18–24

In jener Zeit betete Jesus für sich allein und die Jünger waren bei ihm. Da fragte er sie: Für wen halten mich die Leute? Sie antworteten: Einige für Johannes den Täufer, andere für Elíja; wieder andere sagen: Einer der alten Propheten ist auferstanden.

Da sagte er zu ihnen: Ihr aber, für wen haltet ihr mich? Petrus antwortete: Für den Christus Gottes. Doch er befahl ihnen und wies sie an, es niemandem zu sagen.

Und er sagte: Der Menschensohn muss vieles erleiden und von den Ältesten, den Hohepriestern und den Schriftgelehrten verworfen werden; er muss getötet und am dritten Tage auferweckt werden.

Zu allen sagte er: Wenn einer hinter mir hergehen will, verleugne er sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, der wird es retten.



▲ „Sie werden auf mich blicken, auf ihn, den sie verdunkelt die alttestamentliche Lesung, verstellen sie durchbohrt haben“) und verhindert den großen Kreuzifixes im Donauwörther Liebfrauenm

Die Predigt für die Woche

„Was für ein Vertrauen“

von K. Rüdiger Durth

Unter der Losung „Was für ein Vertrauen“ steht vom 19. bis zum 23. Juni der 37. Deutsche Evangelische Kirchentag, zu dem rund 100 000 Teilnehmer in Dortmund erwartet werden. Auch zahlreiche katholische Christen, darunter Bischöfe und Referenten, haben sich angemeldet. Denn dieser Kirchentag soll den Ökumenischen Kirchentag 2021 in Frankfurt mit vorbereiten.



Die Losung des Dortmunder Treffens könnte nicht aktueller sein. Viele Menschen haben das Vertrauen verloren – die jungen in die

Zukunft und die alten in die Verantwortlichen des Landes. Kirchentagspräsident Hans Leyendecker hofft, dass sich die durch Machtgier und Rücksichtslosigkeit ausbreitende Vertrauenskrise überwinden lässt: „Nur wer bereit ist, anderen zu vertrauen, kann auch Vertrauen bekommen.“

Die Dortmunder Losung ist weit über 2500 Jahre alt. Nachdem Hiskija, der gottesfürchtige König Judas, die Fremdherrschaft abgeschüttelt hat, lässt Assur seine Truppen vor Jerusalem aufmarschieren, um den Abfall rückgängig zu machen. Assurs Gesandte fragen Hiskija in der Luther-Übersetzung: „Was ist das für ein Vertrauen, das du da hast?“ In der Einheitsübersetzung lautet die Stelle: „Worauf vertraust du denn, dass du dich so sicher

fühlst?“ (2 Kön 18,19). Worauf vertraut Hiskija?

Die Vertrauenskrise hat uns fest im Griff – im Privaten wie im Gesellschaftlichen, in der nationalen wie in der internationalen Politik. Das Streben nach immer mehr Geld, nach immer mehr Macht und immer mehr Abwechslung im Leben geht einher mit einem immer geringeren Vertrauen auf Gott.

Die Vertrauenskrise zerbricht bewährte Bündnisse und zerstört das Zusammenleben in der Gesellschaft. Als hätten sie nichts aus der Geschichte gelernt, setzen Menschen ihre Hoffnungen auf vermeintlich starke Persönlichkeiten, die sich mit Gewalt das holen, was ihnen und ihren Gefolgsleuten Sicherheit verspricht. Die individuelle Vertrauenskrise ist nur zu oft ein Spiegelbild

der internationalen, die nach immer mehr Waffen und nationaler Abschottung ruft.

Der Kirchentag will mit seiner Losung neuen Mut machen, auf den zu vertrauen, der allein Vertrauen in unserer Welt verdient: auf Gott, den Herrn. So wie die Abgesandten Assurs nichts mit dem Vertrauen Hiskijas anzufangen wussten und dafür bitter bezahlen mussten, so ist das verlorene Vertrauen auf Gott ein gefährliches Gift, das unser Leben zu zerstören droht.

Hoffentlich wird die Losung „Was für ein Vertrauen“ in der kommenden Woche nicht nur von den Christen in unserem Land, sondern von der gesamten Gesellschaft gehört und führt zu einer neuen Umkehr zu Gott als dem einzigen Grund wirklichen Vertrauens!



„durchbohrt haben“ (Sach 12,10). Die pingelige Korrektur der revidierten Einheitsübersetzung ist die Erfüllung des Schriftworts im Johannesevangelium (19,37: „Sie werden auf den blicken,“ Verweis der ersten Lesung aufs Kreuzesmotiv im Sonntagsevangelium. Im Bild ein Detail des Münsters.
Foto: Stefan Sisulak

Gebet der Woche

Allmächtiger Gott,
wir verehren das Herz deines geliebten Sohnes
und preisen die großen Taten seiner Liebe.
Gib, dass wir aus dieser Quelle göttlichen Erbarmens
die Fülle der Gnade und des Lebens empfangen.
Darum bitten wir durch Jesus Christus.

Tagesgebet am Hochfest des Heiligsten Herzen Jesu

Glaube im Alltag

von Max Kronawitter,



Bei meiner morgendlichen Rasur läuft nebenbei das Radio. Täglich wird mir dabei auf „Bayern 3“ der sogenannte Verhörhammer präsentiert. Es handelt sich dabei um einen populären Song, meist in englischer Sprache, der eine Textpassage enthält, die verblüffend deutsch klingt. Sobald man darauf aufmerksam gemacht worden ist, hört man dann an einer bestimmten Stelle Sätze wie „Komm morgen wieder Biene?“, „Willst du 'nen Keks?“ oder „Wie es auch sei“. Wer diese Wortkombination einmal entdeckt hat, hört sie immer wieder.

Ein ähnliches Phänomen gibt es bei Bildern. Auf der Rätselkarte von Zeitschriften etwa kann man – wenn man lange genug sucht – in einem Gewirr an Linien ein Gesicht entdecken. Hat man es lokalisiert, genügt ein flüchtiger Blick, um es erneut zu fixieren. Was man einmal gefunden und identifiziert hat, erkennt das Auge fortan unmittelbar. Ist der Blick einmal geschärft, vermag man herauszulesen, was andere noch suchen.

Für mich ist diese Erfahrung ein schönes Bild für den Glauben. Glauben bedeutet ja nicht in erster Linie, wie manche immer noch meinen, das Für-wahr-Halten von Glaubenssätzen. Wer glaubt, hat einen anderen Blick auf die Welt bekommen. Wer glaubt, vermag in allen Wirrungen des Lebens ein Gesicht zu entdecken, das ihn anschaut und ihm sagt: „Alles wird gut!“ Wer glaubt, hört auch im ohrenbetäubenden Lärm unserer Tage eine Botschaft, die ihm Orientierung gibt.

Einen anderen Blick erfordert auch das, was in diesen Tagen in vielen Gemeinden passiert. Wenn zu Fronleichnam ein kleines Brot durch die Straßen getragen wird, dann mag das Menschen, die in Radfahrerkluft zufällig zu Zaungästen einer Prozession werden, seltsam und unverständlich erscheinen. Wer jedoch in dieser von der Monstranz umhüllten Hostie den entdeckt hat, der auf diese Weise seine bleibende Gegenwart bei den Menschen einlöst, der versteht, warum dieses Mini-Brot unter einem Baldachin getragen wird und warum gestandene Männer und festlich geschmückte Frauen davor ihre Knie beugen.

Der Glaube verändert die Weise, wie man die Welt wahrnimmt. Der Glaube vermag dem Blick auf die Wirklichkeit eine Struktur zu geben, nach der andere immer noch suchen. Doch wie die Erfahrung bei Suchbildern zeigt, gibt es dafür keine Brille, die man einfach nur aufsetzen müsste, um zu sehen, was sich sonst verbirgt.

Wer bei Suchbildern nichts entdeckt, braucht jemanden, der ihm zeigt, wo etwa ein Gesicht verborgen ist. Dann folgt meist ein Aha-Erlebnis. Was bei Zeitschriften oder bei Verhörhämmern zu einem stauenden Lächeln führt, kann bei Glaubenden zum bleibenden Grundgefühl werden: der Freude darüber, hinter den Dingen stets etwas ganz Großes zu entdecken.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 4. Woche, 12. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 23. Juni

Zwölfter Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegen (grün); 1. Les: Sach 12,10–11; 13,1, APs: Ps 63,2.3–4.5–6.8–9, 2. Les: Gal 3,26–29, Ev: Lk 9,18–24

Montag – 24. Juni

Geburt des hl. Johannes des Täufers

Messe vom Hochfest, Gl, Cr, eig. Prf, in den Hg I–III eig. Einschub, feierlicher Schlusssegen (weiß); 1. Les: Jes 49,1–6, APs: Ps 139,1–3.13–14.15–16, 2. Les: Apg 13,16.22–26, Ev: Lk 1,57–66.80

Dienstag – 25. Juni

Messe vom Tag (grün); Les: Gen 13,2.5–18, Ev: Mt 7,6.12–14

Mittwoch – 26. Juni

Hl. Josefmaria Escrivá de Balaguer

Messe vom Tag (grün); Les: Gen 15,1–12.17–18, Ev: Mt 7,15–20; Messe vom hl. Josefmaria Escrivá (weiß); Les

und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 27. Juni

Hl. Hemma von Gurk

Hl. Cyrill von Alexandrien

Messe vom Tag (grün); Les: Gen 16,1–12.15–16 (oder 16,6b–12.15–16), Ev: Mt 7,21–29; Messe von der hl. Hemma/vom hl. Cyrill (jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 28. Juni

Heiligstes Herz Jesu

Messe vom Hochfest, Gl, Cr, eig. Prf, feierlicher Schlusssegen (weiß); 1. Les: Ez 34,11–16, APs: Ps 23,1–3.4.5.6, 2. Les: Röm 5,5b–11, Ev: Lk 15,3–7

Samstag – 29. Juni

Hl. Petrus und hl. Paulus

Messe vom Hochfest, Gl, Cr, eig. Prf, feierlicher Schlusssegen (rot); 1. Les: Apg 12,1–11, APs: Ps 34,2–3.4–5.6–7.8–9, 2. Les: 2 Tim 4,6–8.17–18, Ev: Mt 16,13–19

WORTE DER THEOLOGEN:
GERHOCH VON REICHERSBERG

In der Schöpfung ist nichts überflüssig



Gerhoch verfasste auch eine Schrift „Über das Bauwerk Gottes“.

Sie beginnt folgendermaßen: „Bei der Vollendung jedes Bauwerks ist ein Dreifaches vonnöten: der Baumeister, der arbeitet, der Baustoff, aus dem er verfertigt, und die Werkzeuge oder Hilfsmittel, mit denen er arbeitet. Wenn nach dem Baumeister und Schöpfer dieses Bauwerks, mit dem wir uns befassen wollen, gefragt wird, so ist dies nach Darlegung des Apostels Gott.

Das Baumaterial aber ist der auserwählte Teil der vernunftbegabten Schöpfung, aus der mit Gott als Baumeister ein Gemeinwesen errichtet wird, das nie untergehen wird. Der verwerfliche Teil der vernünftigen Schöpfung und jede unvernünftige oder empfindungslose Schöpfung sind gleichsam die Hilfsmittel, deren sich dieser Baumeister bedient. Mag er auch keinerlei Hilfe bedürfen, um etwas zu schaffen, so hat er doch dies alles in Weisheit geschaffen, wie der

Psalmist rühmend hervorhebt (Ps 103,24). Und darum widerspricht derjenige, der im ganzen kunstvollen Bau dieser Welt auch nur das letzte Würmlein für überflüssig erklärt, der Weisheit des Baumeisters. Seine Weisheit hat nämlich nichts geschaffen und schafft nichts, was überflüssig, nichts was unangemessen wäre; denn gerade aus dem Geschöpf, das nur für sich betrachtet in den Augen der Toren als hässlich betrachtet wird, erhält der Aufbau des Ganzen seinen angemessenen Schmuck.

Aber der blinde Geist, der nicht das Ganze betrachtet, empfindet häufig entweder Ekel über den Teil oder er spottet darüber, weil er nicht sieht, was sich in etwas hineinfügt. Zum Beispiel wenn einer nur die Nase oder das Auge, also nur Teile des menschlichen Körpers, ohne den ganzen Körper wahrnimmt, könnte er ihnen zu wenig an Schönheit zuschreiben. Gleichwohl mögen diese Teile von ihrem Ganzen getrennt den Augen und Seelen der Betrachter eher den Eindruck von Hässlichkeit

Theologe der Woche

Gerhoch von Reichersberg

geboren: 1093 in Polling
gestorben: 27. Juni 1169 in Reichersberg
Gedenktag: 27. Juni

Gerhoch wurde 1119 Domherr und Leiter der Domschule in Augsburg. 1124 trat er in das Augustinerchorherrenstift Raitenbuch bei Weilheim ein. Vergeblich bemühte er sich dort und in Augsburg um die Befolgung der kirchlichen Zucht. Nach seiner Priesterweihe wurde Gerhoch 1126 Pfarrer in Cham und 1132 Propst von Reichersberg bei Passau. Er wandte sich gegen die Theologie der Frühscholastik in Frankreich. Im Investiturstreit stellte er sich auf die Seite des Papstes und musste deshalb für zwei Jahre aus dem Kloster fliehen. Gerhoch setzte sich entschieden gegen alle Verweltlichung, für eine Reform der Kirche und für eine scharfe Trennung der kirchlichen und weltlichen Gewalt ein. Sein umfangreiches Schrifttum umfasst Bibelkommentare, ein zeitgeschichtliches Werk über die Auseinandersetzung zwischen Kaiser und Papst und eine Abhandlung gegen die Käuflichkeit kirchlicher Ämter (Simonie). *red*

als von Zierde machen, so stellen sie doch, wenn ihr Ganzes unversehrt ist, einen Schmuck des Gesamten dar. So muss man zugeben, dass sowohl die Nase eine Zierde darstellt, als auch das Auge zusammen mit der Zierde auch Nutzen bringt, und dass nicht so sehr Nase und Auge als vielmehr deren Kritiker kritisierenswert erscheint. So zeigt sich also der, der etwas an den Geschöpfen als überflüssig kritisiert, als blind und selbst als kritisierenswert. Denn ohne Blindheit würde er das Ganze sehen und nichts an den Werken Gottes tadeln und mit dem Psalmisten sprechen: ‚Treu ist der Herr in all seinen Worten und heilig in all seinen Werken‘ (Ps 144,13).“

*Abt em. Emmeram Kränkl;
Fotos: Stift Reichersberg,
Monumenta Germaniae Historica, Archiv*

Gerhoch von Reichersberg finde ich gut ...



„Gerhoch ist nicht nur der nach Rupert von Deutz fruchtbarste, sondern – bei allem Eklektizismus – auch der neben Hildegard von Bingen originellste und gedankenreichste Theologe Deutschlands im zwölften Jahrhundert. Als große Gefahr für das reine ‚apostolische‘ Leben der Kirche erkannte und bekämpfte er das Eindringen von Lehnswesen und Geldwirtschaft in Bistümern und Pfarreien, insbesondere suchte er immer neue Wege zur Lösung

des Regalienproblems, der Wurzel aller Vermischung von Kirche und Welt, und bekämpfte radikal das Pfründen- und Vikarswesen. In der exegetischen Methode und in den geschichtstheologischen Konstruktionen folgte er Rupert von Deutz, bezog aber die Gegenwart in die Geschichtsdeutung ein und beschränkte in der typologischen Konkordanz von Bibel und Kirchengeschichte Wege, die auf Joachim von Fiore vorausdeuten, ohne das christozentrische Bild aufzugeben; die Quellenbenutzung zeigt bemerkenswerte Ansätze zu historisch-philologischer Kritik.“

Peter Classen, in: Neue Deutsche Biographie Band 6 (1964), S. 288f.

Zitat

von Gerhoch von Reichersberg

Gerhoch bittet für die Menschen, die ihm im Laufe seines Lebens erheblich zugesetzt haben:

„Wir haben von entsprechenden Menschen viele Herabsetzungen, Schmähungen und Misshandlungen erlitten.

Dass diesen nach abgeleiteter Buße von Gott auch gnädigste Vergebung zuteil werde, darum flehen wir die barmherzige Allmacht und die allmächtige Barmherzigkeit an durch das friedensstiftende Opfer, das wir trotz unserer Unwürdigkeit nicht nur für die Freunde, sondern auch für die Feinde darbringen, sooft wir mit seiner Gnade das Geheimnis des Altares feiern.“

MICHAEL LAPSLEY:

Ich kämpfe, um Mensch zu sein

Ein weißer Pfarrer wehrt sich gegen die Apartheid in Südafrika – Audienz beim Papst



◀ „Dieser Strand ist nur für Weiße“, besagt das Schild aus Zeiten der Apartheid. An anderen Orten Südafrikas hieß es sogar: Für Hunde und Schwarze verboten! Gegen solch eine Diskriminierung wehrten sich Gegner der Rassentrennung wie Michael Lapsley.

Fotos: imago/
imagebroker, KNA

Im Exil traten Sie Nelson Mandelas ANC bei, dem Afrikanischen Nationalkongress.

Ich erkannte, dass das Apartheid-Regime keine Bedrohung in einzelnen Widerstandskämpfern sah, sondern nur in Millionen Menschen, die gemeinsam und diszipliniert dagegen vorgingen. Das brachte mich dazu, mich der Freiheitsbewegung anzuschließen und dem ANC beizutreten – in meinen Augen damals bereits die legitimen Vertreter des südafrikanischen Volks. Kurz darauf wurde die Situation zunehmend gefährlich, da das Regime seine Feinde immer häufiger mit terroristischen Methoden verfolgte. Zu dieser Zeit stieg ich in kein Auto, ohne vorher nachzusehen, ob darunter eine Bombe versteckt war.

KAPSTADT – Michael Lapsley hat geholfen, die Rassentrennung in Südafrika zu beenden. Dafür musste der anglikanische Priester einen hohen Preis zahlen: 1990 riss eine Briefbombe dem Widerstandskämpfer beide Hände weg und zerstörte das linke Auge. Zwei Hakenprothesen wurden seither zu seinem Markenzeichen. Nun hat der 70-Jährige Papst Franziskus getroffen, um die „Heilung von Erinnerungen“ zu diskutieren. Im Interview spricht er über sein Engagement und das Treffen.

Pfarrer Lapsley, am Samstag waren Sie im Vatikan zu Gast bei Papst Franziskus. Worüber haben Sie mit ihm gesprochen?

Das große Thema ist die „Heilung von Erinnerungen“ und wie sie Menschen weltweit gelingt. Nicht zuletzt auch, wie Glaubensgemeinschaften damit umgehen, denn in der Kirche ist Heilung nach der Missbrauchskrise zu einem großen Thema geworden. Papst Franziskus selbst hat das Thema aufgeworfen. Ich möchte auch seinen bevorstehenden Besuch in Mosambik nicht unerwähnt lassen und wie man hier nationale Versöhnung bringen könnte. Eng damit verbunden ist die Geschichte der katholischen Kirche, die sich dort einst mit dem Kolonialregime verbündete.

Mit welchem Gefühl sind Sie in den Vatikan gereist?

Ich bin ein großer Bewunderer von Papst Franziskus. Nehmen wir seinen Ökumenismus, dass er Mit-

gefühl und Barmherzigkeit in den Fokus stellt oder sein Eintreten für Andere, etwa Flüchtlinge. All die Punkte, die Kritiker an ihm anprangern, sind genau die Gründe, für die ich ihn am meisten schätze.

Sie wurden in Neuseeland geboren. Wie kamen Sie auf dem Höhepunkt der Apartheid nach Südafrika?

Der anglikanische Orden, dem ich in Australien beitrug, war seit 1902 in Südafrika tätig. Kurz nach meiner Priesterweihe wurde ich dorthin entsandt. Doch an dem Tag, an dem ich Südafrika betrat, hörte ich auf, Mensch zu sein, und wurde ein „Weißer“. Plötzlich war jeder Aspekt meines Lebens von meiner Hautfarbe bestimmt. Ich wurde schließlich Freiheitskämpfer, um meine eigene Menschlichkeit wiederherzustellen, indem ich schwarze Bürger bei ihrem Kampf für ihre grundlegenden Menschenrechte unterstützte.

Das führte 1976 zu Ihrer Verbannung und der Flucht ins Nachbarland Lesotho. Was ging Ihnen in diesem Moment durch den Kopf?

Es waren gemischte Gefühle. Der Alltag in Südafrika hatte mich traumatisiert, vor allem die Erschießung

von Schülern bei Protesten. Nach Lesotho zu gehen, brachte mir ein großes Stück meines Mensch-Seins zurück. Ich war nicht länger Teil der Apartheid-Realität. Das hat mir damals geholfen.

1990 wurde Mandela aus der Haft entlassen und die Apartheid stand kurz vor dem Aus. Haben Sie sich je gefragt, weshalb Ihnen das Regime ausgerechnet zu diesem Zeitpunkt eine Briefbombe schickte?

Als die Verhandlungen für ein demokratisches Südafrika begannen, wähten wir uns als Überlebende in Sicherheit. Wie viele fragte ich mich nicht „Warum ich?“, sondern „Warum jetzt?“ Einige Beobachter vermuten, es war ein Versuch, die Verhandlungen scheitern zu lassen. Aber das ist Spekulation.

Und warum Sie?

Meine Rolle im Befreiungskampf war die des Seelsorgers und Lehrers. Ich denke, das Apartheid-Regime nahm meinen theologischen Hintergrund als Bedrohung wahr. Schließlich erhob es Anspruch auf göttliche Führung; sie behaupteten, die Verteidiger des Christentums zu sein. Und Teil meiner Aufgabe war es, das Regime zu demaskieren und ihnen diese christliche Legitimation zu nehmen. Sie fragten sich also, wie tötet man einen Priester. Die Bombe zwischen den Seiten eines religiösen Magazins zu verstecken – das war zynisch und kaltblütig.

Interview:
Markus Schönherr



▶ Pfarrer Michael Lapsley verlor bei einem Bombenanschlag beide Hände.

WALLFAHRT NACH WALLDÜRN

„Ein heiliger, gesegneter Ort“

Gläubige aus ganz Deutschland pilgern zum Blutwunder in den Odenwald

Für die einen ist es Neugier, für andere sportlicher Ehrgeiz oder die Suche nach Gemeinschaft mit Gleichgesinnten. Manchen treibt aber noch immer ein bestimmtes Anliegen zur Wallfahrt. So wie die junge Frau, deren Bruder seit seinem Autounfall mit dem Tod kämpft. Für ihn zu beten hat sich die Schwester deshalb vorgenommen, die sich auf den weiten Weg nach Walldürn gemacht hat. Zum Heilig-Blut-Altar, der einmal jährlich für vier Wochen zum Treffpunkt der Gläubigen wird.

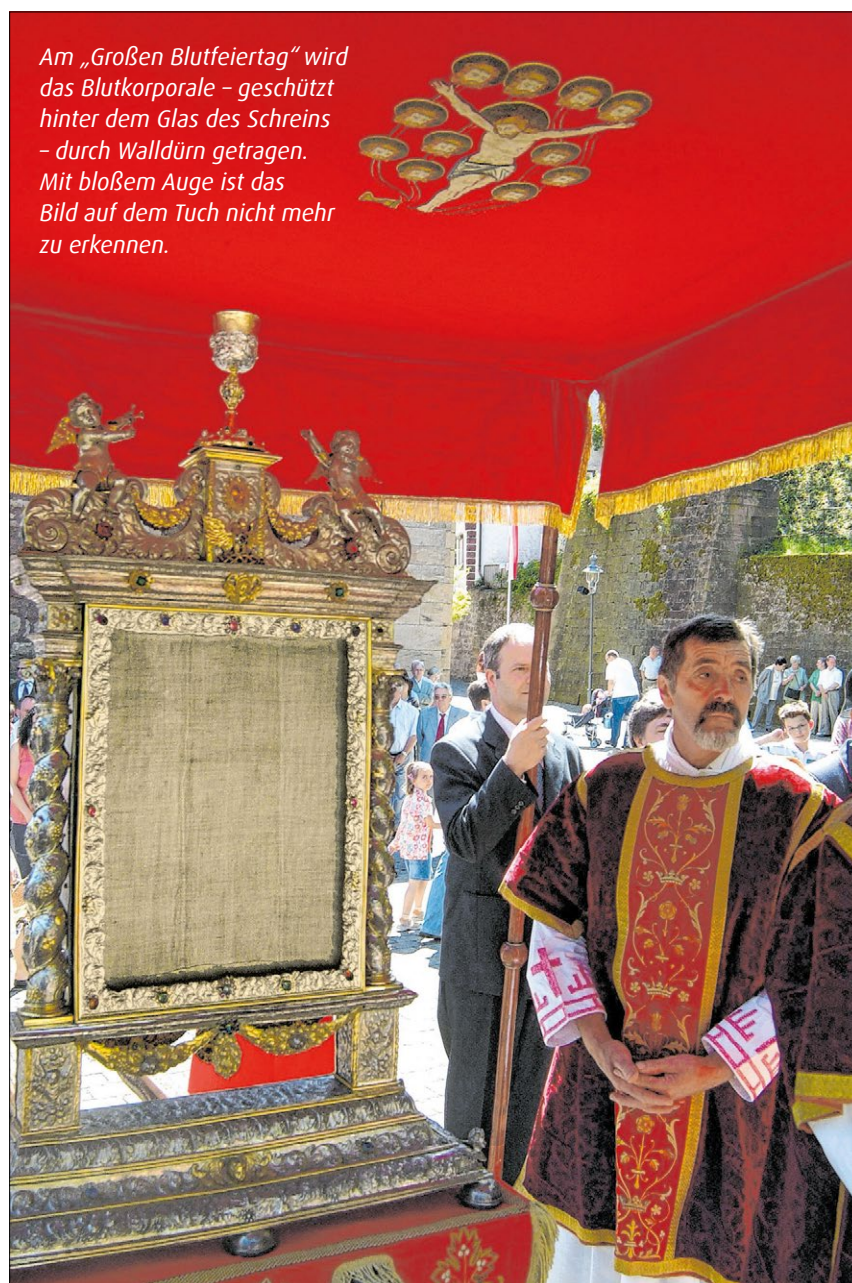
Bis zu 80 000 Pilger zählt das Städtchen im Süden des Odenwalds in diesen Tagen. Menschen aus allen Regionen, die in der Wallfahrt wie Generationen vor ihnen ein Stück Seelenheil suchen. Trost und Zuflucht, in der Regel aber nur ein bisschen Zufriedenheit. Vor allem aber Geselligkeit, weshalb die Touren nach Walldürn immer viele Freunde haben, zunehmend auch junge Leute.

Schockierter Priester

Die Ursprünge der Wallfahrt liegen im Jahr 1330: Ein Priester soll damals die Eucharistie sehr nachlässig vollzogen haben. Er stößt den konsekrierten Kelch um, Blut tritt aus dem Gefäß aus und formt auf dem Korporale, dem Altartuch, ein Bild: der Gekreuzigte mit mehreren dornenbekrönten Häuptern. Der schockierte Priester versteckt das Bild. 50 Jahre später liegt er im Sterben, doch irgendetwas hält den Mann am Leben. Erst als er das Versteck des Bildes preisgibt, stirbt er.

1445 erkannte Papst Eugen IV. das Blutwunder an. Verbunden damit: ein mindestens dreijähriger Ablass der Sündenstrafen für alle Gläubigen, die nach Walldürn pilgern – und dort eine Spende hinterlassen. Zu dieser Zeit hatte längst eine große Pilgerbewegung in die Kleinstadt eingesetzt. Sie hält bis heute an. Zu Fuß, mit dem Fahrrad, der Bahn, ja sogar mit dem Kleinflugzeug kommen Pilger in den beschaulichen Odenwald-Ort. In diesem Jahr steht die Wallfahrt unter dem Leitwort „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben“.

Die ersten Wallfahrer kamen aus der Nachbarschaft. Menschen aus dem Odenwald und vom Main, die



Am „Großen Blutfeiertag“ wird das Blutkorporale – geschützt hinter dem Glas des Schreins – durch Walldürn getragen. Mit bloßem Auge ist das Bild auf dem Tuch nicht mehr zu erkennen.

mit Naturalien nach Walldürn reisten. Mit Schafen und Lämmern, Korn und Eiern, die sie der Kirche spendeten. Pest und Bauernkrieg bremsten den Besucherstrom. Die Reformation brachte die Pilgerfahrten fast ganz zum Erliegen.

Erst im 17. Jahrhundert lebte die Wallfahrt wieder auf. Orden wie die Jesuiten förderten den Pilgergedanken aufs Neue. Würzburg, Köln und Aschaffenburg organisierten lange Wanderungen in den Odenwald. Vielerorts gründeten sich Bruderschaften, die sich die Verehrung des Heiligen Bluts zu Walldürn auf ihre Fahnen geschrieben hatten. Am Pfingstfest 1683 fanden sich im thüringischen Küllstedt erstmals mehr als 100 Männer und Frauen zusammen, um nach Walldürn zu laufen.

Der Fußmarsch, der als „Eichsfelder Walldürn-Wallfahrt“ bekannt ist, wird noch heute gepflegt.



▲ Ziel der Pilger: die Wallfahrtskirche St. Georg in Walldürn.

Den nächsten Dämpfer bescherte die Aufklärung der Wallfahrtsfeierlichkeiten. Überall strichen Bischöfe liebgewonnene Feiertage, teilweise wurde das Pilgern „ins Ausland“ ganz verboten. „Dergleichen Reisen“, beschied etwa Fuldas Regierung den Wallfahrern, haben nicht nur „auf die Moralität und auf die Gesundheit den nachteiligsten Einfluss“, sondern hielten die Menschen auch von der Arbeit ab, die so „an den Müßiggang und das Betteln gewöhnt werden“.

Den echten Pilger aber störte das wenig, zumal Bahn und Auto schließlich die Reisezeit um Tage verkürzen sollten. Besonderen Zulauf fanden die Wallfahrten unmittelbar nach den beiden Weltkriegen, als es Zehntausende nach Walldürn zog. Frauen vor allem, die dort für ihre gefangenen oder verwundeten Männer beteten und oft nur mit Lappen an den Füßen oder ganz barfuß unterwegs waren.

Die Menschen steuern die Wallfahrtskirche St. Georg an. Von dem ursprünglich mittelalterlichen Gotteshaus, in dem sich das Blutwunder der Überlieferung nach ereignete, ist noch ein Teil unterhalb des Nordturms erhalten. Der größte Teil der 1962 von Papst Johannes XXIII. zur „Basilica minor“ erhobenen Kirche stammt aus dem frühen 18. Jahrhundert. Der Blutaltar ist nicht im Original erhalten.

Drittgrößte Wallfahrt

„Walldürn ist neben Altötting und Kevelaer der drittgrößte Wallfahrtsort Deutschlands“, sagt Sonja Heusler-Enders. Die Pfarrsekretärin ist verantwortlich für die Organisation der Wallfahrt. „Wir unterscheiden uns von den beiden anderen Orten dadurch, dass Walldürn ein eucharistischer Wallfahrtsort ist.“ Das „Blutwunder“ geschah während der Eucharistiefeier.

Am Dreifaltigkeitssonntag, dem Sonntag nach Pfingsten, beginnt die Pilgersaison. Dann startet Walldürn einen vierwöchigen Bet- und Sing-Marathon mit Gottesdiensten und Andachten fast rund um die Uhr. „Pilgergruppen, die zu Fuß zu uns kommen, werden von einem Pater, Diakon oder Beauftragten am Ortseingang empfangen und zur Gnadenstätte geführt“, betont Heusler-Enders.

Höhepunkt der Festwochen sind die beiden Prozessionen zu Fronleichnam und sieben Tage später, am „Großen Blutfeiertag“. Feierlich öffnen die Franziskaner, die die Wallfahrt heute betreuen, den Heilig-Blut-Schrein, geben den Blick auf das Wunderkorporale frei: ein quadratisches Leinentuch hinter Glas. Unter einem Baldachin wird es durch die Stadt getragen. Den Rest des Jahres ist es nur von hinten zu sehen, von einem kleinen Gang hinter dem Heilig-Blut-Altar aus.

Zu Fuß oder mit dem Rad

Mit Motorrad- und Fahrradwallfahrten, Familientagen und speziellen Wallfahrten für Erstkommunikanten spricht Walldürn gezielt neue Pilger an. Den Kern der Wallfahrer bilden aber nach wie vor Pilgergruppen aus ganz Deutschland, die sich zu Fuß nach Walldürn aufmachen. Zu einer solchen Gruppe von Fußwallfahrern gehören auch jene Frauen, welche alljährlich aus Jöhlingen aufbrechen.

Über viele Jahre hat Elisabeth Wolf diese Fahrten aus dem badischen Ort bei Karlsruhe organisiert. „Unsere Frauen sind sehr gerne am Tag der Heiligen Rita nach Walldürn gefahren“, sagt sie. „Wenn dies nicht möglich war, dann an Tagen, an denen ein Bischof eine Messe gefeiert hat.“

Was treibt die Pilger an, die teils langen Fußmärsche auf sich zu nehmen? „Die Frauen“, sagt Elisabeth Wolf, „sind von der ganzen Atmosphäre, die die Wallfahrtswochen ausmacht, beeindruckt: den festlichen Gottesdiensten, der Gastfreundschaft rund herum, den vielen Devotionalien, dem

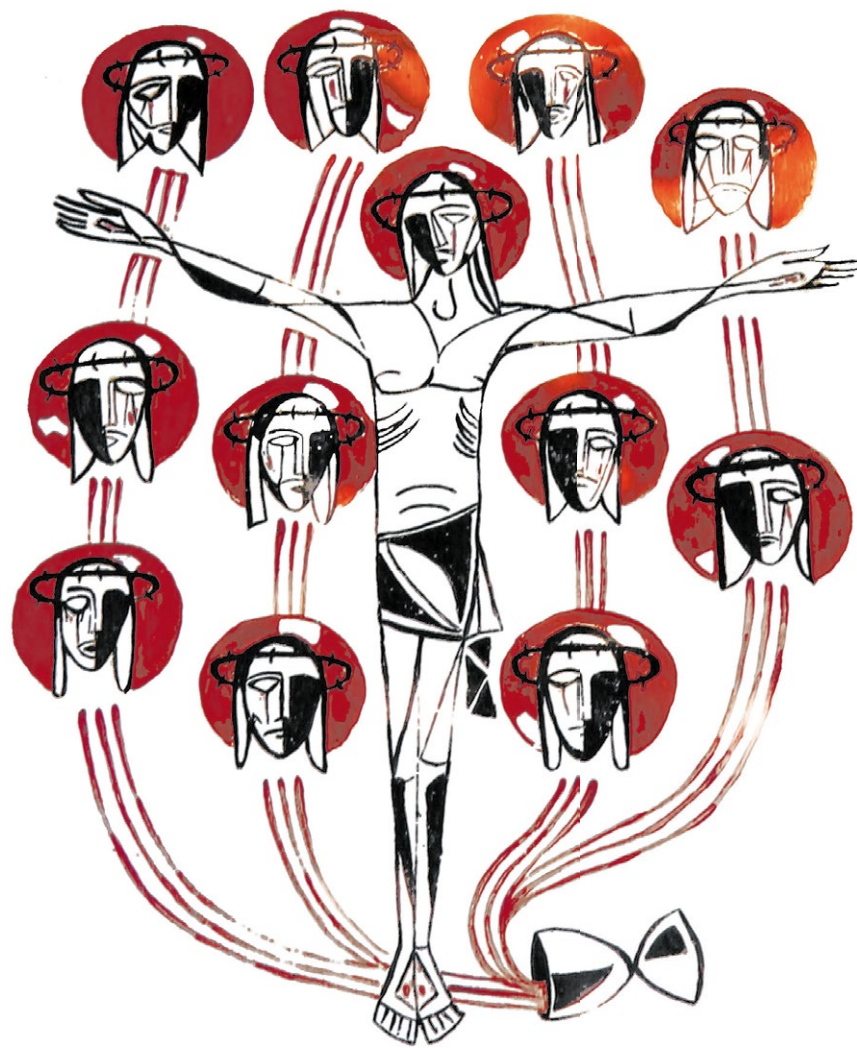
gemeinsamen Beten mit Gläubigen aus ganz Deutschland.“

Die Jöhlinger Frauen, sagt Wolf, freuen sich darauf, einen Tag zu beten, Gottesdienst mit vielen anderen zu feiern und Geselligkeit im großen und kleinen Rahmen zu spüren. Das habe sich in all den Jahren kaum geändert. „Vielleicht wird heute eher das Augenmerk darauf gelegt, wer den Hauptgottesdienst hält: Frauengemeinschaft, Bischof oder Abt.“

Sonja Heusler-Enders hat beobachtet, dass die Pilger aus ganz unterschiedlichen Gründen nach Walldürn kommen. „Private Sorgen oder Nöte gibt es auch heute noch“, sagt sie. „Oft sind es überstandene Krankheiten, die die Pilger an einer Wallfahrt teilnehmen lassen. Oder sie treten in die Fußstapfen ihrer verstorbenen Eltern.“ Für viele sei einfach der Weg die Herausforderung: Sie sehen den „sportlichen Aspekt“ des Pilgerns.

Die intensive Vorbereitung auf die Hauptwallfahrtszeit bleibt auch bei Haupt- und Ehrenamtlichen vor Ort nicht ohne Spuren. „Ich suche mir in dieser Zeit besondere Gottesdienste heraus, um wieder zur Ruhe zu kommen“, sagt Heusler-Enders. „Ich gestalte die Abschlussprozession und kann daher schon bei der Zusammenstellung ganz gut Einkehr halten, da ich die Texte und Gebete auf mich wirken lasse.“

Aus Sicht der Pilger hebt Elisabeth Wolf die Besonderheit der Fahrten hervor: „Wir haben immer erlebt, in Walldürn willkommen zu sein: in den Gottesdiensten, im Ort. Walldürn ist ein heiliger, gesegneter Ort. Das kann man an einem Wallfahrtstag spüren.“ *Günter Schenk/Sascha Zimmermann*



▲ Das Blutwunder, stilisiert dargestellt auf einem Bildstock bei Aschaffenburg.

Hintergrund

Das Wallfahrtstuch, das in Walldürn verehrt wird, zeigt den gekreuzigten Christus mit elf kleinen Christusköpfen. „Veronica“ nannte der Volksmund die dornengekrönten Häupter in Erinnerung an das Schweißstuch der heiligen Veronika, die einst von Christus einen Abdruck seines Antlitzes genommen haben soll.

Bei der Beschreibung des Walldürner Tuches im Zusammenhang mit der päpstlichen Bulle von 1445 ist die Zahl der Christusköpfe noch nicht fixiert. Erstmals werden elf Häupter in der Druckschrift („De Sacrae walturensis peregrinationis ortu et progressu“) des Jahres 1589 erwähnt, von denen

jedoch schon bald nichts mehr zu sehen war. Um das Jahr 1920 befestigte man hinter dem Korporale ein weißes Schutzstuch, in dem man 1950 nach Ultraviolett-Analysen das vergilbte Bild eines menschlichen Körpers mit ausgebreiteten Armen entdeckte. Fachleute meinen, die Gestalt des im Tuchgewebe vor Jahrhunderten vertrockneten Weines habe das Durchströmen des Lichtes so behindert, dass im Laufe von drei Jahrzehnten sich die Vergilbungsumrisse auf dem Schutzstuch abzeichnen konnten. Heute steckt das Korporale in einem in Augsburg gefertigten barocken Prunkrahmen. *Günter Schenk*



▲ Die Prozession führt durch Walldürns schmucke Altstadt.

HERMANN GMEINER

Der Mann, der das Helfen lehrte

Gründer der SOS-Kinderdörfer wäre an diesem Sonntag 100 Jahre alt geworden

MÜNCHEN/IMST – „Redet nicht, tut's was!“ Das war das Prinzip von Hermann Gmeiner. Mit Idealismus und Tatkraft gründete der Medizinstudent 1949 den Verein „SOS-Kinderdorf“, aus dem eine der bekanntesten Hilfsorganisationen im deutschsprachigen Raum werden sollte. Am 23. Juni wäre der Österreicher 100 Jahre alt geworden.

Auf Fotos ist Hermann Gmeiner als freundlicher, älterer Herr zu sehen. Er strahlt Herzenswärme aus, eine Vaterfigur. Doch der Gründer der SOS-Kinderdörfer war bei aller Emotionalität auch Realist und hatte seine Ecken und Kanten. Beizeiten konnte er auf den Tisch hauen, erinnert sich sein Ziehsohn Helmut Kutin, der heutige Ehrenpräsident der SOS-Kinderdörfer. Anders wäre es wohl kaum möglich gewesen, mit Gleichgesinnten eine weltweite Hilfe für Kinder in Not aufzubauen.

Gmeiner entstammte einer kinderreichen, armen Bergbauernfamilie aus Vorarlberg. 1919 geboren, verlor er mit vier Jahren seine Mutter und musste im Haushalt mit anpacken. Dennoch setzte der Junge durch, ein Gymnasium besuchen zu dürfen. Dann brach der Zweite Weltkrieg aus. Von der Schulbank ging es 1940 zur Wehrmacht. Als Gebirgsjäger tat Gmeiner Dienst an der Ostfront. Sechsmal wurde er verwundet. Bei Kriegsende lag er im Heimatlazarett Bregenz.

Katholische Jugend

Erst 1948 konnte der inzwischen 29-Jährige die Matura ablegen, das österreichische Abitur, und Medizin in Innsbruck studieren. Nebenbei war Gmeiner in der katholischen Jugendbewegung tätig und lernte dort die Not und Verlassenheit der Nachkriegsjugend kennen. Schon 1947 hatte er eine Jugendgruppe gegründet. Damals ging ihm besonders das Schicksal eines ihm anvertrauten Jungen nahe.

Dieser hatte nach einer tätlichen Auseinandersetzung mit seinen Eltern versucht, sich das Leben zu nehmen. Gmeiner ließ die Sache nicht los. Er entwickelte einen Plan, um elternlosen, von den Müttern verlassen oder aus zerrütteten Ehen stammenden Kindern ein neues Zuhause durch Ersatzfamilien zu schaffen.



▲ Am Anfang der weltumspannenden Idee der SOS-Kinderdörfer steht ein Haus: das „Haus Frieden“ im österreichischen Imst. Foto: SOS-Archiv

„Ich weiß nichts Besseres, einem Kind zu helfen, als ihm eine Mutter zu geben, Geschwister zu geben, ein Haus, ein Dorf zu geben“, erläuterte

Gmeiner später einmal sein Prinzip. Mit Gleichgesinnten gründete er 1949 den Verein „SOS-Kinderdorf“. Aus mühsam zusammenge-



▲ Hermann Gmeiner 1985 mit Kindern des im Jahr zuvor fertiggestellten SOS-Kinderdorfs Assomada auf den Kapverdischen Inseln. Foto: Alexander Gabriel

tragen Spenden konnte noch im selben Jahr der Grundstein für das erste SOS-Kinderdorf in Imst in Tirol gelegt werden, mit dem „Haus Frieden“ als erstem Bau. Das Medizinstudium ließ Gmeiner daraufhin sausen. Zwar besuchte er bis 1951 noch Vorlesungen der Philosophischen Fakultät Innsbruck, doch ansonsten widmete er sich der Umsetzung seiner Idee.

Soziale Gemeinschaft

Aus seiner Initiative entstand ein weltweites Sozialnetzwerk, das bei einem Tod 1986 mehr als 225 Kinderdörfer zählte. Die Abkürzung „SOS“ stand nicht für das bekannte Notsignal, sondern für „Societas Socialis“ (Soziale Gemeinschaft). Heute ist die nun 70 Jahre alte Organisation in 135 Ländern tätig und unterstützt mehr als 1,5 Millionen Kinder und Erwachsene. Die Zahl der Kinderdörfer ist auf 572 gestiegen.

Dazu kommen mehr als 2100 weitere Projekte wie Kindergärten, Jugendeinrichtungen, Schulen, Ausbildungs-, Sozial- und medizinische Zentren. Auch in Kriegs- und Katastrophenregionen ist das Hilfswerk präsent. „Ich kann gar nicht glauben, dass wir so groß geworden sind“, sagte schon Gmeiner.

Seinem Prinzip „Redet nicht, tut's was!“ fühlt man sich bis heute verpflichtet. Der Gründer erhielt für seinen Einsatz Ehrungen in Deutschland und Österreich, außerdem war er Träger des Komturkreuzes des päpstlichen Ordens vom heiligen Gregorius. Aber er war sich auch seiner zahlreichen Unterstützer bewusst, wenn er sagte: „Gutes tun ist leicht, wenn viele helfen!“

Ein Beitrag zum Frieden

Zweimal wurde der Österreicher für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen. Der Glaube und das Gute im Menschen, wusste er, entscheiden über Krieg und Frieden: „All unser Bemühen um das im Stich gelassene Kind muss letzten Endes auch als Beitrag zum Frieden verstanden werden.“ Gmeiner erlag mit 66 Jahren einem Krebsleiden. Begraben wurde er, seinem Wunsch folgend, auf dem Gelände des Kinderdorfs in Imst. Dort erinnert eine Gedenkstätte an sein Wirken.

Barbara Just

Studium mit besonderem Flair

Auf das Besondere der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin (KHSB) angesprochen, betonen Studierende im Bachelorstudiengang Religionspädagogik, dass sie ganz neue Einblicke in die Institution Kirche, Kirchengeschichte und Interreligiosität erhalten haben. Noch eindrücklicher jedoch ist für sie die Offenheit und der Austausch in diesem Studiengang. Studentin Katharina findet: „Für mich war sehr hilfreich, dass wir in kleinen Gruppen lernen und während des Studiums auch unsere persönlichen Anliegen einbringen konnten.“ Und dass die Anwendung des Gelernten immer im Mittelpunkt stand: „In den praktischen Phasen während des Studiums konnte ich wertvolle erste Erfahrungen im Schulunterricht und in der Pfarrei sammeln.“ Begeistert sind alle Studierenden von der familiären Atmosphäre und dem persönlichen Austausch mit den Professoren. *nh*



▲ Studierende schätzen besonders die Atmosphäre an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen in Berlin.

Foto: KHSB

Weiterbildung in Religionspädagogik

Die KHSB bietet für bereits examinierte Lehrkräfte einen Weiterbildungsstudiengang „Schulpraktische Religionspädagogik“ an. Der Studiengang verbindet inhaltlich-theologische Grundlagen durchgehend mit didaktisch-methodischen Konsequenzen für das Fach Katholische Religionslehre. Die auf vier Semester angelegte Weiterbildung findet einmal pro Woche ganztägig (derzeit mittwochs außer Ferienzeiten) statt und berechtigt per Zertifikat zur Beantragung der Unterrichts- und Lehrbefähigung für das Unterrichtsfach Katholische Religionslehre sowie für die Missio Canonica (kirchliche Lehrerbefähigung). Das zweite Jahr des Weiterbildungsstudiums ist praktisch angelegt: Religionsunterricht wird im Umfang von zwei Unterrichtswochenstunden an der eigenen Schule erteilt und durch Supervision begleitet. Zum Wintersemester 2019/2020 kann man sich bis zum 31. Juli für das kostenlose Weiterbildungsstudium bewerben. *nh*

Religionspädagogik – ausgerechnet in Berlin?

Professor Andreas Leinhäupl lehrt seit fünf Semestern im Studiengang Religionspädagogik an der KHSB. Für ihn ist es nach wie vor eine spannende und vielfältige Herausforderung, im säkularen Umfeld der Hauptstadt Berlin biblische und historische Theologie zu vermitteln. „Es geht ja darum, religiöse Fragen und theologische Inhalte praxisrelevant und menschennah zu erörtern und daraus nachhaltige Angebote für das Zusammenleben der Menschen in den unterschiedlichsten Situ-

ationen zu entwickeln“, sagt er. Mit dem Studienabschluss erwerben die Studierenden die Grundlage dafür, sowohl eine Tätigkeit als katholische Religionslehrerinnen und -lehrer im Erzbistum Berlin (Klasse 1–10) als auch als Gemeindefereferentin oder Gemeindefereferent anzustreben. Die erworbenen Kompetenzen machen es darüber hinaus aber auch möglich, in wirtschafts- und politiknahen Arbeitsfeldern, im Bildungsbereich sowie in diakonischen Berufsfeldern Fuß zu fassen.

Für Leinhäupl steckt noch mehr dahinter. Der Slogan des Studiengangs sei Programm: „Religion gibt zu denken“! „Für die Studierenden eröffnet das Studium einen anderen Blick auf die Welt, in der wir leben. Das Studium unterstützt sie darin, wissenschaftlich fundierte Zusammenhänge wahrzunehmen sowie theologisch reflektiert und religionspädagogisch handlungsfähig zu werden – aber vor allem auch, ihre eigene Position zu entdecken, zu hinterfragen und zu festigen.“ *nh*



Katholische Hochschule
für Sozialwesen Berlin

BACHELOR RELIGIONSPÄDAGOGIK
IN SCHULE UND PASTORALEN RÄUMEN

Die Zeichen der Zeit wahrnehmen und deuten



■ Studium auf einen Blick

Studiendauer: 6 Semester
18 Module: 180 Credits
Abschluss: Bachelor of Arts (B.A.)
Bewerbungsfrist: 31. Juli des Jahres
Studienbeginn: Wintersemester des Jahres
Kosten: Semesterbeitrag 207 EUR
zzgl. Semesterticket

■ Voraussetzungen

Voraussetzungen für ein Studium an der KHSB sind die allgemeine Hochschulreife/Fachhochschulreife, eine Fachschulausbildung oder eine für das Studium geeignete abgeschlossene Berufsausbildung und eine dreijährige Berufserfahrung.

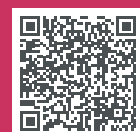
Der Studiengang führt Sie zu einem ersten Hochschulabschluss. Organisiert in drei- bis fünftägigen Blockphasen kann er auch von Interessierten nach der Familienphase oder zum beruflichen Wiedereinstieg genutzt werden.

**Doppelqualifikation für den Religionsunterricht
sowie für eine Tätigkeit als Gemeindefereferent/in**

Weitere Informationen:

Prof. Dr. Christa Georg-Zöller | christa.georg-zoeller@khsb-berlin.de

Studieninhalte und Bewerbungsunterlagen:
www.khsb-berlin.de/studium/bewerben-an-der-khsb



Engagiert studieren | praxisbezogen forschen | tätig werden für eine humane Gesellschaft

Der Herrgott auf der Straße

Die Bamberger Gärtner pflegen ihre eigene Fronleichnamsprozession

Das Beggfreedla ist von großer Bedeutung, wenn es um die Qualität von Mussaröl und Schdadsinäri geht. Was sich anhört wie Fantasie-Kauderwelsch, ist tatsächlich der Dialekt einer besonderen Berufsgruppe. Um welche es sich handelt? Um das herauszufinden, führt der Weg nach Bamberg, aufs Feld.

Ihr „Showroom“ (etwa: Vorführzimmer), wie es Gertrud Leumer ausdrückt, ist der hauseigene Kräutergarten (siehe Bild unten). Der liegt neben anderen kleinen Grünparzellen mitten in Bamberg. Hier kultiviert die Gärtnerin traditionell in der Stadt heimische Pflanzenarten wie die Kartoffelsorte Hörnla, das Süßholz und den einjährigen Majoran, den man hier Mussaröl nennt. „Mir war es wichtig, die seit Generationen von meiner Familie landwirtschaftlich genutzten Flächen zu erhalten“, erklärt Leumer, die lange im Umweltamt in Nürnberg tätig war. „Ich fühle mich verpflichtet, diese Tradition aufrechtzuerhalten.“

Dass die barocke Altstadt Bambergs zum Weltkulturerbe gehört, ist hinlänglich bekannt. Dass das historische Siedlungsgebiet, auf das sich der Titel bezieht, jedoch nicht nur die Bergstadt rund um Dom und Residenz umfasst, wissen eher wenige. Auch die Bürger-, die heutige Einkaufsstadt, die zwischen den beiden Regnitzarmen liegt, gehört dazu, ebenso die angrenzende Gärtnerstadt. Letztere ist ein Alleinstellungsmerkmal Bambergs. Seit dem Mittelalter wird hier Gartenbau betrieben.



▲ Während der Prozession der Gärtner werden die teils zentnerschweren Figuren von mehreren Trägern geschultert. Fotos: Traub

Hubertus Habel erläutert, dass das Bamberger Gärtnerwesen deshalb auch 2016 ins deutsche Verzeichnis des Immateriellen Kulturerbes der Unesco eingeschrieben

worden sei. „Unter dem Titel ‚Innerstädtischer Erwerbsgartenbau in Bamberg‘ wurde ein ganzes Bündel kultureller Ausdrucksformen zusammengefasst“, erklärt Habel, der

das Gärtner- und Häckermuseum in der Gärtnerstadt leitet und den Antrag ausgearbeitet hat.

„Dazu gehören die niedrigen Durchfahrthäuser mit den dahinterliegenden Gärten, alte Gemüsesorten sowie spezielle Werkzeuge, deren Ikone das Beggfreedla ist, eine Ziehhacke zum Aufrauen der obersten Bodenschicht.“ Auch der eigene Dialekt sowie Kleidung und religiöse Bräuche seien bedeutende Bestandteile der sogenannten Bamberger Gärtnererei. Alles sei noch existent, „das Erbe lebt“, freut sich der Kulturwissenschaftler.

An Fronleichnam, das als fünfte Jahreszeit der Bamberger Gärtner gilt, wird dies eindrucksvoll deutlich. Dann komme der Herrgott auf die Straße, heißt es. Und das gleich zweimal. An der Bamberger Fronleichnamprozession nehmen die Gärtner als weitaus größte Berufsgruppe teil. Da sie aber als „eigenes Völkchen“ gelten, führten sie am Sonntag nach Fronleichnam noch eine eigene Prozession durch, berichtet Habel: „Sie ist neben dem religiösen Bekenntnis Ausdruck der sozialen Verbundenheit der Gärtner.“

Nach dem Gottesdienst, der im Freien vor der Gangolf-Kirche stattfindet, werden üppig mit Blumen geschmückte Heiligenfiguren von Bruderschaften und Vereinen durch die Straßen der Gärtnerstadt getragen. Die zentnerschweren, barocken Figuren schultern jeweils mehrere Träger, viele in schwarzen Anzügen. Häufig müssen aber Pausen eingelegt werden. Dann kommt der Stuhlträger zum Einsatz. Der schiebt das Sitzmö-





▲ Bio-Bauer Sebastian Niedermaier mit einer gelben Zucchini in seinem Garten.

bel unter die Figur, so dass die Träger sie absetzen können. Nach ein paar Augenblicken gehen sie betend und singend weiter, vorbei an geschmückten Fenstern und Haustüren.

„Allein schon das liebevolle Schmücken der Figuren, die einst auf Bestellung der Gärtner angefertigt worden sind, ist ein Fest“, sagt Hubertus Habel. Im Mittelpunkt der Prozession steht das sogenannte Meisterbild, das die Figur der knienden Maria Magdalena zeigt, die den auferstandenen Jesus für einen Gärtner hielt. „Deshalb hat er in Bamberg auch einen Spaten in der Hand.“ Ein paar Tage vor der Prozession wird es aus dem Museum geholt und eine Toreinfahrt weiter zur Gärtnerfamilie Niedermaier gebracht. Die Figuren, die Eigentum der Gärtner sind, werden von den Familien der Träger geschmückt. Zum Feiern findet sich dann meist auch der Pfarrer ein.

Frauen tragen Maria

Jahrhundertlang war die Prozession eine reine Männerdomäne, aber seit einiger Zeit sind auch Frauen dabei, die die Figur der Muttergottes tragen. Der Grund: Personalmangel. Natürlich ist auch die Welt der Bamberger Gärtner nicht ohne Probleme.

Wer auf die Aussichtsplattform in der Gärtnerstadt steigt, kann die brachliegenden Flächen innerhalb des Rings der Gärtnerhäuser nicht übersehen. Waren es Mitte des 19. Jahrhunderts noch über 500 Betriebe, sind es jetzt nur noch 19. Die Flächen haben – kaum verwunderlich – die Begehrlichkeiten der Immobilienbranche geweckt. „Ich kann mir ein Gärtnerhaus ohne Garten einfach nicht vorstellen“,

merkt Michael Niedermaier an, der lange Jahre auf den Anbau von Heckenpflanzen spezialisiert war. Verkaufsanfragen wies er ab.

„Viele Betriebe haben aufgegeben, aber man konnte auch kaum von den Erträgen leben“, erinnert sich Sohn Sebastian, der in zwölfter Generation den Familienbetrieb führt. „Ich bin den Weg der Spezialisierung gegangen“, sagt er. Wie Gertrud Leumer setzt der junge Gärtner auf Qualität und biologischen Anbau.

Sebastian Niedermaier kultiviert 60 verschiedene Gemüse, darunter viele alte Lokalsorten wie Knoblauch, Rettich, Spitzwirsing und natürlich die äußerst aufwändig anzubauende Hörnla-Kartoffel, die vor nicht allzu langer Zeit vom Aussterben bedroht war. Diese vier Sorten sind von der Slow-Food-Bewegung als äußerst wertvoll eingestuft worden. Besonders frisch sind die Lebensmittel im hauseigenen Hofladen, wo mehrmals täglich Nachschub eintrifft. „Warum soll ich Lebensmittel mit Gift anbauen, wenn es auch ohne geht“, lautet das Credo des Gärtners.

Sein Nachbar, Museumschef Habel, fasst diese Form des Gärtners zusammen: „Das ist Bambergs Beitrag zur Biodiversität – und zur Kulinarik.“ Das Problem der Brachflächen in der Gärtnerstadt sieht er, aber ebenso Bemühungen der Stadt, dem durch finanzielle Förderung und die Betonung der Gärten als Lernort entgegenzuwirken.

„Gut möglich, dass demnächst die Eigentümer der Flächen nicht mehr die Nutzer sein werden“, blickt Habel in die Zukunft. „Ich kann mir Solidarische Landwirtschaft als Lösung für die Brachflächen vorstellen“, ergänzt Gertrud Leumer. Die Verbraucher würden den Gärtnern dann zum Beispiel mit einer Abnahmegarantie unter die Arme greifen.

Das Gärtner- und Häckermuseum ist der Schlüssel zum Verständnis dieses besonderen Stadtteils. Es befindet sich in einem historischen Gärtnerhaus, das man am großen Tor zur Straßenseite erkennt. Dahinter liegt die Durchfahrtshalle, die früher Wirtschafts- und Wohnbereich trennte, und zu Hof und dem von einem Bamberger Gärtner ehrenamtlich gepflegten Nutzgarten führt. Hier findet man Beete zur Jungpflanzenanzucht, Gemüsesorten aus dem frühen 20. Jahrhundert und eine Wiese mit alten Obstsorten.

Am Museum startet der Rundweg durch die Gärtnerstadt, der nicht nur an 18 Stationen weitere Informationen liefert, sondern auch Einblicke in die Gärtnereien ermöglicht. Wer die Infotafeln studiert, wird etwa erfahren, dass Bamberg



▲ Ganz oben: Das blumengeschmückte Meisterbild wird von sechs jungen Männern in Schwarz durch die Gärtnerstadt getragen. Darunter: Die Frauen tragen eine Marienfigur.

das einzige Süßholzanbaugebiet nördlich der Alpen ist. Ein Verdienst engagierter Gärtner, die dem Exportschlager des Mittelalters neue Geltung verschaffen wollen.

Und wenn man zum Schluss noch wissen möchte, was es mit Schdadsinäri auf sich hat, wissen die Bamberger Gärtner Rat: Hinter dem aus dem Italienischen abgelei-

tenden Dialekt versteckt sich die Schwarzwurzel. *Ulrich Traub*

Hinweis

Kontakt zu Bamberg-Tourismus:
Telefon 0951/297 62 00.

Weitere Informationen im Internet:
www.bamberg.info,
www.welterbe.bamberg.de,
www.gaertnerstadt-bamberg.de.



◀ Inga Weiss (Meryl Streep) schließt mit KZ-Aufseher Heinz Müller (Tony Haygarth) einen verhängnisvollen Pakt, damit er Briefe an ihren Mann Karl nach Buchenwald schmuggelt.

▶ Familie Weiss und tausende andere Juden werden aus dem Warschauer Ghetto ins Todeslager Auschwitz deportiert.

Fotos: imago



Das Grauen ins Bild gesetzt

Der TV-Vierteiler „Holocaust“ war Meryl Streeps internationaler Durchbruch

Sie gehört zu den besten Schauspielerinnen der Gegenwart: An diesem Samstag feiert Mary Louise „Meryl“ Streep ihren 70. Geburtstag. Die US-Amerikanerin, die 21 Mal für den Oscar nominiert war und ihn dreimal gewann, hatte ihren großen Durchbruch mit der TV-Serie „Holocaust“. Der Vierteiler löste nach seiner Erstausstrahlung 1979 in Deutschland eine vorher nie dagewesene Welle der Betroffenheit aus.

Die Dramaserie über das Schicksal der fiktiven jüdischen Berliner Familie Weiss zeigt schonungslos den perfide geplanten brutalen Massensmord der Nazis an den Juden. Die bis zuletzt vorhandene Hoffnung der

Opfer auf ein gutes Ende und ihr Überleben, kontrastiert von der Kaltblütigkeit der NS-Machthaber, die den Juden jede Menschlichkeit aberkennen, lässt Zuschauern auch heute noch das Blut in den Adern gefrieren.

Anfangs ist die Welt von Dr. Josef Weiss noch in Ordnung. Sein älterer Sohn Karl (James Woods) heiratet Inga Helms (Streep), seine große Liebe. Für seine Patienten ist Weiss ein mitfühlender Arzt. Entgegen der Weisungen der Nazis behandelt er auch nicht-jüdische Patienten, darunter die herzkrankte Frau des Juristen Erik Dorf (Michael Moriarty).

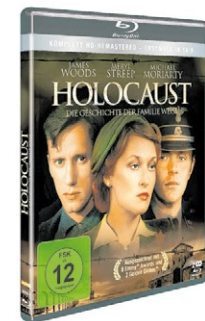
Parallel zum Schicksal des Arztes und seiner Familie – Weiss verliert seine Praxis nebst Wohnung, wird erst ins Warschauer Ghetto und

dann ins Todeslager Auschwitz deportiert – beleuchtet „Holocaust“ den Werdegang Dorfs. Er entwickelt sich unter dem Einfluss seiner ehrgeizigen Frau Marta vom unscheinbaren Mitläufer zum eiskalten Sturmbannführer der SS, der als „rechte Hand“ des Obergruppenführers Reinhard Heydrich (David Warner) Karriere macht. In der Serie ist es Erik Dorf, der im Zuge der Debatte um die „Endlösung“ Begriffe wie „Sonderbehandlung“ (Ermordung) und andere absurde Termini des Nazi-Jargons prägt.

Über 20 Millionen Deutsche sahen 1979 „Holocaust“. Einem Bericht des „Spiegels“ zufolge schaffte die Serie, „was Hunderten von Büchern, Theaterstücken, Filmen und

TV-Sendungen, Tausenden von Dokumenten und allen KZ-Prozessen in drei Jahrzehnten Nachkriegsgeschichte nicht gelungen war: die Deutschen über die in ihrem Namen begangenen Verbrechen an den Juden so ins Bild zu setzen, dass Millionen erschüttert wurden“.

Victoria Fels



Information
Die Bluray (EAN 4006448365585) von „Holocaust“ ist bei Polyband erschienen und im Handel für etwa 15 bis 20 Euro erhältlich.

6 x im Jahr bestens informiert!

Die Zeitschrift für den katholischen Mesner

- Nachrichten, Bilder und Termine aus den Berufsverbänden
- Anregungen, Gebete und Impulse

Ja,

schicken Sie mir die mit 6 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **Der Katholische Mesner** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 6,75 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn _____

Name / Vorname _____

Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN _____

BIC _____ Name des Geldinstituts _____

X Datum, Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **Der Katholische Mesner**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

MEDIENKRITIK

Der Mann hinter dem „Herrn der Ringe“

Filmbiografie „Tolkien“ erzählt vom Leben des Fantasy-Autors

„Der Herr der Ringe“ und „Der Hobbit“ sind seine bekanntesten Werke. Im Kino waren ihre Filmversionen große Erfolge. Nun wurde auch das Leben ihres Autors, des britischen Katholiken John Ronald Reuel Tolkien (1892 bis 1973), für die Leinwand adaptiert. Entstanden ist eine ansehnliche Filmbiografie. Seit Donnerstag ist „Tolkien“ in den deutschen Kinos zu sehen.

„Ich habe etwas gegen diese moderne Tendenz in der Kritik, mit ihrem übertriebenen Interesse an den Einzelheiten aus dem Leben von Schriftstellern und Künstlern. Sie lenken nur die Aufmerksamkeit vom Werk eines Autors ab.“ Tolkien, Verfasser von Werken wie dem „Silmarillion“, dem „Hobbit“ und dem „Herrn der Ringe“, war erklärtermaßen kein Freund der biographischen Herangehensweise.

Eine Filmbiografie, wie sie der finnische Regisseur Dome Karukoski mit „Tolkien“ verfolgt, wäre ihm ein Gräuel gewesen. Was für sich aber noch nicht gegen ein solches Projekt sprechen muss. Dass ein Autor lieber hinter seinem Werk unsichtbar bleiben würde, heißt ja noch lange nicht, dass das Wissen um biografische Rahmenbedingungen nicht interessante Schlaglichter auf die Beschaffenheit eines künstlerischen Kosmos werfen kann.

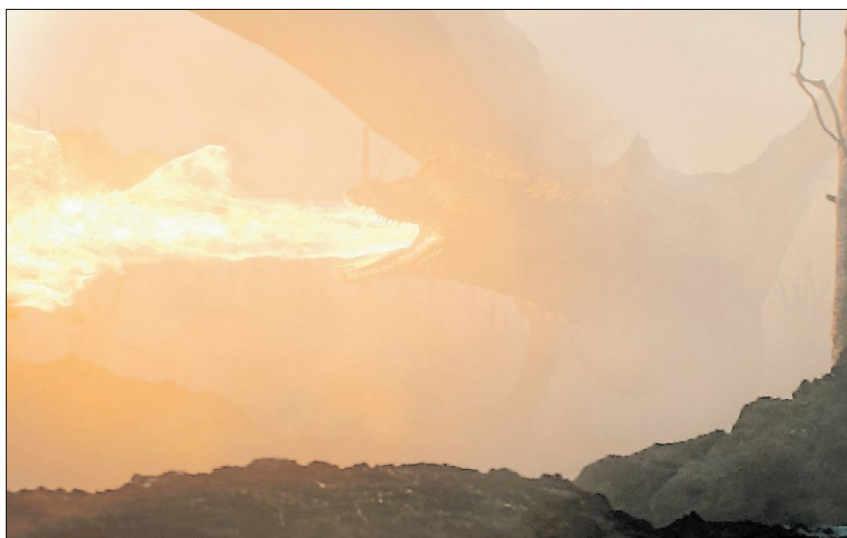
Dramaturgischer Trick

Die Drehbuchautoren David Gleeson und Stephen Beresford konzentrieren sich in dem Film auf die Jugend des Schriftstellers. Es geht also nicht direkt um die Entstehung von Tolkiens bekanntesten Werken. Die Rahmenhandlung bildet der Krieg, in den die Lebensschilderung einmontiert ist. Der spannungs-dramaturgische Trick funktioniert: Die Handlung in den Schützengräben, in denen Tolkien (Nicholas Hoult) ums Überleben kämpft, stellt einen deutlichen Kontrast zum beschaulichen Heranwachsen dar.

Es lässt sich aber auch als atmosphärische Reminiszenz an Tolkiens Werk verstehen: Das Grauen des Ersten Weltkriegs, der das alte Europa hinwegfegte und viele von



▲ J.R.R. Tolkien (Nicholas Hoult) und seine spätere Frau Edith Bratt (Lily Collins).



▲ Das Grauen des Ersten Weltkriegs macht Eindruck auf Tolkien. In seinen Augen nimmt es als feuerspeiender Drache Gestalt an. Fotos: 20th Century Fox

Tolkiens Freunden das Leben kostete, ist während des ganzen Films präsent. Die Rückblenden, die von erster Liebe und den Hoffnungen und künstlerischen Ambitionen von Tolkiens Freundeskreis erzählen, sind stets von der Melancholie des Epochenbruchs überschattet – eine Gemütslage, die auch im „Herrn der Ringe“ eine zentrale Rolle spielt.

Die filmische Umsetzung der Kriegserfahrungen macht allerdings genau das, was Tolkien an der biografischen Herangehensweise so bedenklich fand: Sie zieht allzu simple Querverbindungen zwischen Erlebtem und Erdichtetem. Da wird effektiv ausgemalt, wie sich die Gasnebel über dem Schlachtfeld vor

Tolkiens traumatisierten Augen in Drachenodem verwandeln, wie sich zwischen den zerfetzten Körpern der Gefallenen die dunklen Umrisse der dämonischen Nazgul formen.

Und der treue Gefreite, der dem erkrankten Tolkien auch in Todesgefahr nicht von der Seite weicht, heißt natürlich Sam – wie der Hobbit Samweis Gamdschie, der im „Herrn der Ringe“ seinen Herrn Frodo nicht im Stich lässt. Als wäre Tolkiens Dichtung eine unmittelbar-instinktive Reaktion auf die Kriegsgräuere anstatt ein von dem Akademiker akribisch durchdachtes, langfristiges künstlerisches Projekt.

Glücklicherweise sind die Teile des Films, die Tolkiens Jugender-

lebnisse bis zum Krieg schildern, dezenter. Den Schwerpunkt bildet der „Bildungsroman“ um Tolkiens Schulzeit in der St. Edwards School, das Erwachen seiner Leidenschaft für die Altphilologie, für Sprachen, Mythen und die Geschichte der Völker Nordeuropas. Auch die Formierung seiner „Tea Club and Barrovian Society“ findet Raum: Freunde, die sich in ihren künstlerischen Interessen an Literatur, Malerei und Musik gegenseitig inspirieren.

Getreu wiedergegeben

Als wichtig gilt zudem Tolkiens Beziehung zu seiner späteren Ehefrau Edith Bratt, verkörpert von Lily Collins. Eine der schönsten Dialogszenen des Films zeigt eine Diskussion der beiden über die Beziehung von Klang und Bedeutung in der Sprache. So entfaltet sich eine Filmbiografie, die sich redlich und durchaus erfolgreich bemüht, die zentralen Aspekte von Tolkiens Jugendjahren getreu wiederzugeben.

Das gelingt mitunter in prächtig verdichteten Szenen, wenn Derek Jacobi als Professor Joseph Wright, Tolkiens akademischer Mentor, einen kleinen Stegreif-Vortrag über die Etymologie des Wortes „Oak“ (Eiche) hält – und damit ein passendes Faszinationskraft der Philologie vermittelt, die Tolkiens (Sprach-)Schöpfung von Mittelerde befeuerte. Insgesamt bleibt der Film aber eher bieder-brav; nur selten gewinnt der Zuschauer wirklich einen Einblick in den Kopf, in dem eine so ausufernde Mythologie heranwuchs.

Felicitas Kleiner

Die Autorin

ist Mitarbeiterin des katholischen Film- und Kinoportals filmdienst.de.

Stellungnahme

Die Katholische Filmkritik urteilt über „Tolkien“: „Eine Filmbiografie über die Kindheit, Jugend und frühen Erwachsenenjahre des britischen Alt-Philologen und Schriftstellers J.R.R. Tolkien. Das redliche und in Details durchaus effektiv inszenierte Biopic trägt zentralen Aspekten von Tolkiens beruflichem Werdegang ebenso Rechnung wie der Beziehung zu seiner späteren Ehefrau und vermag auch Elemente seiner akademischen Forschungsgebiete geschickt einfließen zu lassen. Überzogen ist dagegen der Rückbezug von Tolkiens Erlebnis des Ersten Weltkriegs zu seinem Hauptwerk „Der Herr der Ringe“, der arg simple Querverweise bemüht. – Ab 14.“

50 Dieser Brief, den die Blasi-Maria 1938 an ihre Tochter Maria schrieb, gibt einen kleinen Einblick in das Verhältnis der Mutter zu ihren Kindern und an die tiefe Frömmigkeit der Familie:

Lichtenberg, 11. Januar 1938

Liebe Maria! Ich habe deine zwei lieben Brieflein mit Freuden erhalten und danke Dir recht herzlich für die guten Wünsche zum neuen Jahr sowie zum Geburtstage. Doch erwidere ich auf meine guten Wünsche, was mir von Euch wohl am liebsten wäre: wenn's grad und endlich ehrlich und sittlich, recht brav und charakterlich wäret, das wäre mein innigster Wunsch – und wohl das Beten nie und nimmer an den Nagel hängt. Vom selben hängt wohl alles ab.

Ja, meine liebe Maria, manches von Euch habe ich wohl schon für einen Hunger nach der Pforte der Hölle gehalten. Darum war meine Sorge noch größer, weil ich befürchtete, dass ich meine Liebsten dort habe, was wohl für eine kummerhafte Mutter die Kinder sind. Oh, ich bitte Dich, liebe Maria, nimm das kurze arme Leben recht ernst und macht mir mein Sterben nicht so schwer, dass ich müsste denken, ich hab Euch nicht gut erzogen, oder ich hab Euch zu wenig ermahnt und gewarnt und gebittet. Ihr sollt fleißig zur Kirche gehen und alle Tage ein bissl beten und alles Gott aufopfern.

Vater und ich haben zusammen geweint am Neujahrstag. Hanni habe ich ein kurzes Kartl zum Neujahr geschickt. Der Vater hat mir so erbarmt, wo doch die Hanni, sein ältestes Madl, für ihn so lieb ist. Liebe Maria! Hab lang gemeint, dass der Seppel ein paar Karten für uns geschrieben hat für uns alle, denn hab halt gemeint, dass es für euch eine Seltenheit ist, weil meine Schreiberei immer eine Predigt für euch ist, wirst du sagen. Aber ich bitte, nimm's doch in Ernst und Liebe auf, gell?

Der Seppel ist schon 14 Tage in Stanlor drüben. Ein Zimmer hat er in der Post, mein Gott. Kassi ist seit Neujahr daheim. Hat bisher nicht viel verdient, nur die Woche 20 Lire, und die Wäsche hat er hergebracht, und jetzt wieder das Jammern über seine Profession. Wir wären auch froh, wenn er Arbeit hätte. Berta hat schon auf Dreikönig geschrieben und wird von da wieder die Gewitter beiseit lassen. Was wohl auch für mich verdrüsslich ist. Oh wie wahr ist's: Kleine Kinder – kleine Kränz, große Kinder – große Kränz.

Der Vater ist nicht übel, halt die Kälte draußen ist für uns beide furchtbar grausam. Beim Waschen (am Brunnen) war es, als ob mich Eisnadeln stechen. Aber nun ist das Eis ge-

Sommererde

Eine Kindheit als Magd



Während Hanni, Berta und Seppel früh in Stellung gehen müssen, packen die beiden jüngeren Geschwister zu Hause fleißig mit an. Kassian geht seinem Vater im Stall und auf dem Feld zur Hand, Maria ist ihrer Mutter eine große Stütze im Haushalt. Nach ihrem Schulabschluss wird Maria Kellnerin. Sie findet eine Stelle im „Roten Adler“, wo ihre große Schwester Hanni als Köchin arbeitet.

brochen. Gott sei Dank! Zum Schluß herzliche Grüße von uns allen, von Deiner Mutter und Deinem Vater.

Nicht nur Marias Arbeitgeber und dessen Familie wussten die Serviererin zu schätzen, auch bei den Gästen war sie sehr beliebt. Unter ihnen gab es eine ganze Reihe von Leuten, die kamen nur ihrerwegen in das Lokal. Nach dem Krieg machten ihr viele junge Männer den Hof. Einer unter ihnen fiel ihr bald besonders auf und nicht nur, weil er sehr häufig kam. Er war groß und schlank und sah mit seinen dunklen Haaren und leuchtend blauen Augen blendend aus.

Wenn er seinen Wein bestellte, lächelte er sie immer gewinnend an. Nachdem das einige Wochen so gegangen war, stellte er sich als Andi vor und fragte, ob sie an ihrem nächsten freien Tag mit ihm spazieren gehen wolle. Sie stimmte zu. Warum auch nicht? Bisher hatte sie alle Verehrer abblitzen lassen. Dieser hier aber gefiel ihr. Nicht nur von seinem Aussehen her, ihr gefiel auch die Art, wie er sich gab und wie er mit ihr redete.

Dem Spaziergang folgten weitere, und nach einigen Wochen fragte er sie rundheraus, ob sie seine Frau werden wolle. Und ob sie das wollte! Nach dem Krieg waren die heiratsfähigen Männer ohnehin rar und so gut aussehende grad gar. Nach dem Verlobungskuss meinte die Braut, nun sei es an der Zeit, dass sie ihn ihren Eltern vorstelle. An einem Samstagmorgen fuhr das Paar also

gemeinsam nach Lichtenberg zum Haus von Josef und Maria Asper. Voller Stolz präsentierte Maria ihren Verlobten den Eltern. Der Vater verzog sich gleich, kaum dass er den jungen Mann begrüßt hatte. Aus solchen Sachen hielt er sich raus. Das war „Weiberkram“. Mutter Maria dagegen unterhielt sich ganze zwei Stunden mit dem Anwärter um die Hand ihrer Jüngsten. Nachdem er wieder abgereist war – Maria blieb bis Sonntag –, sprach die Mutter ein ernstes Wort mit ihrer Tochter: „Kind, warum willst du so überstürzt heiraten? Du kennst den Mann doch kaum!“

„Weil ich ihn liebe, Mutter. Wir kennen uns seit einem Jahr. Das ist lang genug.“ „Von ein paar mal Spazierengehen kennt man einen Menschen noch nicht.“ „Das reicht aus, um zu spüren, dass er mich liebt, und zu wissen, welche Einstellung er zum Leben hat. Außerdem, in meinem Alter laufen einem nicht mehr viele gut aussehende Männer über den Weg.“ „Auf das Aussehen kommt es nicht an. Bei einem Mann muss man schauen, ob er innere Werte mitbringt.“ „Das hab ich getan“, erwiderte sie trotzig. „Anscheinend nicht gründlich genug. Kind, lass die Finger von ihm! Du rennst mit offenen Augen in dein Unglück!“ „Mutter, das könnt Ihr nicht beurteilen. Dafür kennt Ihr ihn zu wenig.“

Mutter Maria merkte, dass alles gute Zureden in dieser Hinsicht nichts half. Deshalb schnitt sie ein anderes Thema an, um ihre Jüng-

te zur Vernunft zu bringen: „Wo wollt ihr denn nach der Hochzeit wohnen? Wie du weißt, ist Wohnraum sehr knapp.“ „Mutter, darüber braucht Ihr Euch keine Gedanken zu machen. Nach dem Tod seiner Eltern hat Andi die Wohnung übernommen, zu einer annehmbaren Miete.“ „Und was ist mit Möbeln, mit Hausrat, mit Wäsche?“, versuchte die Mutter, sie mit der materiellen Seite zur Vernunft zu bringen. „Zurzeit gibt es ja so gut wie nichts zu kaufen.“ „Ist alles vorhanden“, trumpfte die Tochter auf. „Ich werde mich ins gemachte Nest setzen.“

Der verzweifelten Mutter fielen keine weiteren Argumente ein, deshalb verlegte sie sich direkt aufs Bitten: „Maria, bitte, heirate den Andi nicht! Er wird dich nur unglücklich machen.“ „Wenn ich ihn nicht heirate, bin ich auch unglücklich“, begehrte diese auf. „Es ist allemal besser, du bist ohne ihn unglücklich als mit ihm.“ „Warum, Mutter? Was habt Ihr an ihm auszusetzen?“ „Er ist ein Großmaul. Davon konnte ich mich innerhalb der kurzen Zeit, die er hier war, überzeugen. Außerdem ist mir zu Ohren gekommen, dass er arbeitsscheu ist und gern einen über den Durst trinkt. Es gibt Leute, die behaupten, er sei ein Alkoholiker.“

„Ach, Mutter, seit wann gebt Ihr etwas auf das Geschwätz anderer Leute? Das Wort Alkoholiker ist entschieden zu hart für ihn. Gewiss, er trinkt sehr gern, aber nur, weil er so unglücklich ist.“ „Wieso ist er unglücklich?“ „Das hab ich ihn auch gefragt. Da hat er mir seine Familiengeschichte erzählt. Sein Onkel Andreas, sein Pate, war Besitzer von Schloss Winkel in Obermais bei Meran. Für den kinderlosen Onkel hat Andi jahrelang auf dem Schloss gearbeitet. Deshalb hat der ihn als seinen Erben eingesetzt. Dann brach der Krieg aus. Die Faschisten haben den Onkel auf seinen eigenen Dachboden geführt und an einem Balken aufgehängt. Den Neffen Andi aber schickten sie in den Krieg. Als er zurückkehrte, wollte er sein Erbe antreten, doch die Faschisten hatten alles konfisziert. Das war ein so harter Schlag für den Kriegsheimkehrer, dass er seinen Kummer in Wein zu ertränken versuchte.“

► Fortsetzung folgt

Sommererde
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus GmbH &
Co. KG Rosenheim
2018, ISBN:
978-3-475-54716-4





◀ Abenteuer zum Mitmachen: Im Dinopark können Kinder Steine klopfen und Fossilien suchen.

Unten: Überall im Park stehen lebensgroße Dino-Figuren wie dieser stattliche Triceratops. Kinder erleben so quasi die Urzeit „zum Anfassen“.

Fotos: Hammerl

men. „Er ist so gut informiert über Saurier, dass er uns ganz viel erzählen konnte“, sagt seine Großmutter lachend. Besonders ein Baby-Dinosaurier hat es dem Achtjährigen angetan. Brutpflege ist ebenfalls Thema auf den Infotafeln. So liegt ein Iguanodon neben seinem Nest mit zwei bereits geschlüpften Jungen und einem Ei.

Skelett-Funde

Zum Absprung bereite, zähnefletschende Raubsaurier, gemächlich dahintrottende riesige Pflanzenfresser, ein wieselfinker, an den Strauß oder das Emu erinnernder Gallimimus, der ein fremdes Nest plündert, oder ein gemächlich im Wasserloch lauernder Krokodilvorläufer namens Goniopholis simus – in diesem Wald gibt es jede Menge zu entdecken. Sogar Skelette, die mal eine Auffinde-Situation zeigen, mal den Verwesungsvorgang. Nicht mal hier gruseln sich die Kinder. Sie zeigen dasselbe neugierige Interesse, das sie den einst so gefährlichen Raubsauriern entgegenbringen.

Die Entdeckungsreise über 400 Millionen Jahre Entwicklungsgeschichte bis zu frühen Säugetieren und zur Eiszeit ist auch etwas für Jugendliche und junge Erwachsene. Johannes steckt lachend seine Hand ins geöffnete Maul eines Allosaurus fragilis. Ihm gefällt besonders, dass die Urzeittiere „mitten in der Natur stehen und nicht im Museum“.

Andrea Hammerl

(Ur-)Zeitreise ins Altmühltal

Der Dinopark in Denkendorf macht aus Kindern Forscher und Entdecker

Die Kinder sind begeistert und zeigen keine Furcht. Paul dagegen schon. Dem Windhund sind die unheimlichen Genossen am Wegesrand alles andere als geheuer. Er bellt und will weg, soweit es seine Leine erlaubt. Deinonychus antirrhopus heißen die Vogelverwandten mit ihren scharfen Zähnen und Sichelklauen, die Paul so unheimlich sind. Die echten Exemplare lebten vor 110 Millionen Jahren in Nordamerika.

Lebensgroße Nachbildungen dieser und anderer Urzeittiere können im Dinosaurier-Park Altmühltal in Denkendorf bestaunt werden. Mehr als 70 Dinosaurier, frühe Säugetiere und Lebewesen der Eiszeit werden gezeigt. Sie stehen entlang des 1,5 Kilometer langen Wegs, der sich durch einen Wald schlängelt. Die Besucher sind also mittendrin im Zeitgeschehen, dürfen die Urzeit-

giganten berühren oder sogar beklettern.

Vorbei an furchterregenden Raubsauriern führt der Weg mitten unter dem Bauch eines ihrer Beutetiere, des circa 30 Meter langen Langhals-Dinosauriers Diplodocus hallorum, hindurch. Was die Urzeitriesen jeweils täglich zu verspeisen pflegten, ist im Fall des Pflanzenfressers in einer riesigen Futterraufe voller Heu zu bewundern. Für die Fleischfresser hängt es an Ketten zwischen drei Bäumen. Auf dem aus Plattenkalk bestehenden Informationsschild ist nachzulesen, dass ein Tyrannosaurus täglich circa 50 Kilogramm Fleisch benötigte und ein Langhalsdinosaurier circa eine halbe Tonne Grünzeug.

Wer alle Informationstafeln aufmerksam liest und die aufgebauete Szenerie auf sich wirken lässt, braucht für den idyllischen, gut mit

dem Kinderwagen zu bewältigen den Weg etwa zweieinhalb bis drei Stunden. Schnell lassen sich die Erwachsenen vom Entdecker- und Forschergeist der Kleinen anstecken. Manche Väter lesen die Infotafeln vor, andere lassen sich vorlesen und so wird der Spaziergang nebenbei zu einer Leseübungsstunde.

Benjamin hat den Ausflug zum Dinopark von seinen Großeltern zum Geburtstag geschenkt bekom-



Info

Durch Trias, Jura und Kreide

Der Park deckt fünf Themenkreise ab. Vom Erdaltertum führt der Pfad über Trias, Jura und Kreide bis in die Erdneuzeit einschließlich Eiszeit. Auf halbem Weg zwischen Jura und Kreide ist der Waldbiergarten mit einem Spielplatz für die Kinder angesiedelt. Am Start des Rundwegs sind der Archaeopteryx-Pavillon mit Fossilienausstellung, das Mitmach-Areal und ein weiterer großer Spielplatz zu finden. Im Mitmach-Areal können Kinder Steine klopfen oder Sand sieben und

so nach Fossilien suchen – allerdings gegen Aufpreis.

Der Park liegt nur zwei Kilometer von der Autobahn A9, Abfahrt Denkendorf, entfernt und ist täglich von 9 bis 18 Uhr geöffnet. Erwachsene zahlen 14,50 Euro, Kinder bis 14 Jahre 9,50 Euro, Kleinkinder bis drei Jahre sind frei. Die Familienkarte für zwei Erwachsene und zwei Kinder kostet 44 Euro. Weitere Informationen zum Dinopark gibt es im Internet unter www.dinopark-bayern.de. ah

Albertus Magnus

Der Mann, der alles wusste

Als Wissenschaftler den Dingen auf den Grund gehen, Ursachenforschung betreiben, die Dinge hinterfragen – und gleichzeitig gläubiger Christ sein: geht das? Für Albert von Lauingen hat sich diese Frage nie gestellt. Im 13. Jahrhundert, mitten im so genannten „finsternen Mittelalter“, galt Albert als „der Mann, der alles wusste“.

Er war ein großer Philosoph und ein leidenschaftlicher Naturwissenschaftler. Aber in erster Linie war der Dominikaner und zeitweilige Bischof von Regensburg tief verwurzelt im Glauben.

Begegnen Sie diesem faszinierenden Heiligen in unserer Multimedia-Reportage unter www.heiliger-albertus-magnus.de

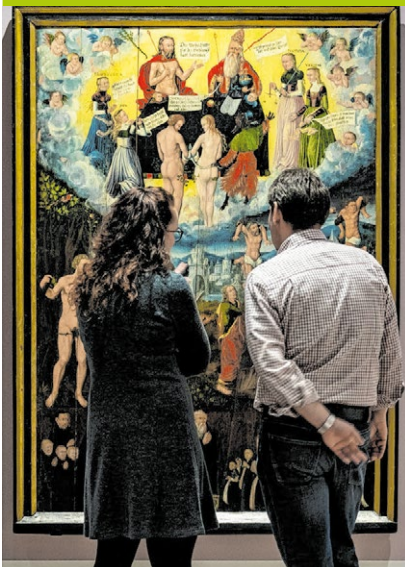


www.heiliger-albertus-magnus.de

Albertus Magnus
MultimediaReportage



Kunst und Kultur



Kunst und Kultur zu erleben verschönert den Sommer. Besonders spannende Ausstellungen im gesamten Bundesgebiet leisten dieses Jahr ihren Beitrag dazu. Diese hier ausgewählten Highlights laden zu Ausflügen oder Kurzurlauben ein.

Emil Noldes Menschen

Die 63. Jahresausstellung auf Seebüll widmet sich intensiv der Darstellung des Menschen in Emil Noldes Werk. Rund 120 Werke, viele davon erstmals in der Öffentlichkeit zu sehen, geben im Wohn- und Atelierhaus Seebüll einen Einblick in das vielfältige Werk.

In Noldes umfangreichem Œuvre nehmen Bilder mit Menschen und Figuren einen bedeutenden Stellenwert ein. Sie finden sich über alle Gattungen hinweg in Gemälden, Aquarellen, Zeichnungen und der Druckgrafik, und dies von Anfang seines künstlerischen Schaffens an. Nolde selbst betont die Wichtigkeit dieses Werkkomplexes: „Die Menschen sind meine Bilder“, schreibt er in seiner Autobiographie. „Lachet, jubelt, weinet, oder seid glücklich, ihr seid meine Bilder, und der Klang eurer Stimme, das Wesen eurer Charaktere in aller Verschiedenheit, Ihr seid dem Maler Farben.“

Emil Noldes Bilder offenbaren die dargestellten Menschen, wie der Künstler sie erlebt und vor allem empfindet. In seiner Darstellung dringt er hinter die Oberfläche und porträtiert ebenso den

Charakter wie die Wesenseigenschaften seiner Modelle. Die Bilder erzählen von zwischenmenschlichen Begegnungen und familiären Erlebnissen, von der Spannung zwischen den Geschlechtern, insbesondere aber von Gefühlen.

Informationen:

Geöffnet Montag bis Sonntag, auch an Feiertagen, 10 bis 18 Uhr. Eintrittspreise: acht Euro, ermäßigt drei Euro, Kinder bis zu zwölf Jahren frei. Weitere Hinweise: www.nolde-stiftung.de.



▲ „Herr und Dame (im grünen Kleid)“, 1911.

Foto: © Nolde Stiftung Seebüll

Lutherstadt – Marienstadt?

Eine Marienausstellung in Martin Luthers Wittenberg? Das mag überraschen, doch war die Gottesmutter nicht nur eine Gestalt der katholischen Frömmigkeit, sondern auch der Reformation. Das spätmittelalterliche Wittenberg, die spätere „Lutherstadt“, war noch zu Luthers Zeiten eine „Marienstadt“: Die Stadtkirche war Maria geweiht, an den vielen Marienaltären wurden feierlich die Marienfeste

begangen und in der Schlosskirche Friedrichs des Weisen wurden zahlreiche Marienreliquien verwahrt. Luther selbst war Maria zeitlebens zugeneigt. In seinem Zimmer hing ein Bild der Gottesmutter mit dem schlafenden Christuskind, während er gleichzeitig Darstellungen Mariens als Schutzmantelmadonna ablehnte. Die Ausstellung „Verehrt. Geliebt. Vergessen. Maria zwischen den Konfessionen“ veranschaulicht mit zahlreichen Exponaten diese vielschichtige Marien-Welt des 15. und 16. Jahrhunderts. Sie beleuchtet aber auch die allmähliche Loslösung der Protestanten von Maria: Es gab gezielte Zerstörungen von Marienbildnissen und Altären, es gab aber auch „die bewahrende Kraft des Luthertums“. Denn Marienbilder und Skulpturen blieben in den Kirchen stehen, zum Teil mit veränderten Motiven, oder sie wurden in verschlossene Räume weggesperrt, in die sogenannten „Götzenkammern“. Hier wurden sie im 19. Jahrhundert von den Heimat- und Altertumsvereinen entdeckt und in die neugegründeten Mittelaltersammlungen der Museen überführt. In der Wittenberger Sonderausstellung kann man sich nun selbst auf die Suche machen und Maria wiederentdecken – oder ihr auch ganz neu begegnen.

Informationen:

Die Ausstellung im Augusteum Wittenberg ist bis 18. August täglich von 9 bis 18 Uhr geöffnet, donnerstags zusätzlich bis 20 Uhr. Weitere Hinweise: www.martinluther.de.



▲ Ausstellungsstücke wie diese Madonna ziehen die Besucher in den Bann.

Fotos (2): Jens Schlüter

„Für Freiheit und Republik!“

Noch bis 7. Juli 2019 zeigt das Europäische Hansemuseum Lübeck in den historischen Räumlichkeiten des Burgklosters die Sonderausstellung „Für Freiheit und Republik! Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold 1924 bis 1933“. Das „Reichsbanner“ wurde 1924 als republiktreuer, überparteilicher Veteranenverband zum Schutz der Demokratie gegründet. Zu seinen Mitgliedern und Unterstützern gehörten unter anderem auch Persönlichkeiten wie der erste Bundespräsident Theodor Heuss, die Frauenrechtlerin Marie-Elisabeth Lüders oder der Lübecker Reichstagsabgeordnete Julius Leber.

Auf Themen- und Biografiebanner dokumentiert die Ausstellung den umfassenden Einsatz der Mitglieder des

Reichsbanners für den Schutz der demokratischen Weimarer Republik. Die Wanderausstellung der Gedenkstätte Deutscher Widerstand wird ergänzt durch einen Bezug zur Geschichte des Burgklosters sowie regionale Exponate und Biografien. In den Zellen des Untersuchungsgefängnisses im Burgkloster wurden ab 1933 zahlreiche Gegner der Nationalsozialisten interniert oder in den Räumen des Gerichts verurteilt.

Informationen:

Der Eintritt zur Sonderausstellung ist im Burgkloster-Ticket (sieben Euro, ermäßigt 3,50) enthalten. Für Schulklassen ist der Eintritt frei. Weitere Hinweise: www.hansemuseum.eu.

Augusteum · Lutherstadt Wittenberg
13.04. - 18.08.2019
Täglich von 9 - 18 Uhr

STIFTUNG
Luthergedenkstätten
IN SACHSEN-ANHALT



Verehrt
Geliebt
Vergessen

Maria zwischen den Konfessionen

www.martinluther.de



▲ Ein kleiner Schnitt für Politiker, ein großer für den Ostblock: Der tschechoslowakische Außenminister Jiří Dienstbier (Mitte) und sein österreichischer Amtskollege Alois Mock (links) trennen im Dezember 1989 symbolisch den Stacheldraht zwischen ihren Staaten. Ein halbes Jahr vorher war die Grenze zwischen Österreich und Ungarn gefallen.

Vor 30 Jahren

Symbolischer Stacheldraht

Ungarn baute Grenzanlagen ab – für die Medien zu schnell

Heute steht das Ungarn Viktor Orbáns für eine rigorose Politik der Abschottung vor Flüchtlingen und einer angeblichen „Überfremdung“, symbolisiert durch neue Grenzbefestigungen und Stacheldrahtzäune. Ganz anders war die Lage 1989: Damals rissen die Ungarn ein erstes Loch in den Eisernen Vorhang und leisteten einen unschätzbaren Beitrag zur Überwindung der Teilung Europas.

Mit Miklós Németh wurde im November 1988 ein Vertreter des Reformflügels der Sozialistischen Arbeiterpartei Ministerpräsident Ungarns. Die Bürger hatten seit Anfang 1988 Reisepässe erhalten und durften nun legal in den Westen reisen. Eine Überprüfung der Grenze zwischen Ungarn und Österreich ergab, dass die 20 Jahre zuvor von der Sowjetunion gelieferten Signalanlagen veraltet und unzuverlässig waren. Zäune und Sicherungsbauten waren verrostet. Die meisten Alarme lösten Wildtiere aus.

Die Russen wollten keine Ersatzteile liefern, und die Erneuerung der Grenzanlagen hätte Ungarn umgerechnet 40 Millionen Deutsche Mark gekostet, der Abbau dagegen nur sieben Millionen. Kein Wunder, dass sich das Innenministerium in Budapest für die Demontage aussprach. Bei einer Moskaureise Némeths im März 1989 willigte Michail Gorbatschow ein. Seit 2. Mai 1989 bauten die ungarischen Grenzer ihren Teil des Eisernen Vorhangs ab, ohne großes Aufsehen darum zu machen. Doch im österreichischen Außenministerium wollte man jene historische Aktion mit einer besonderen symbolischen Geste gewürdigt sehen: Wien organi-

sierte die mediale Berichterstattung und brachte am 27. Juni 1989 zahlreiche Journalisten in Bussen an den Grenzübergang Klingenbach/Sopron. In einer österreichischen Dienstlimousine fuhren die Außenminister Alois Mock und Gyula Horn vor. Beide waren mit für Diplomaten untypischem Werkzeug bewaffnet – mit Bolzenschneidern. Mock durchschnitt sein Stückchen Stacheldraht problemlos, Horn musste dagegen mehrfach ansetzen und scherzte, man habe ihm wohl ein stumpfes Gerät gegeben.

Die Ironie der Geschichte war: Ungarn hatte seine Grenzanlagen in solchem Rekordtempo abgebaut, dass für die feierliche Zeremonie 200 Meter Stacheldrahtzaun neu aufgebaut werden mussten. Für die Aufrichtigkeit der Politik Gorbatschows war dies der bis dahin spektakulärste Gradmesser – alle fragten sich, ob die russische Toleranz irgendwann ein Ende finden würde. Ungarns Grenzsperrern fielen, die Kontrollen aber blieben vorerst. Während die SED-Führung das Ereignis unterschätzte und DDR-Medien die Demontage totschwiegen, erfuhr die Ostdeutschen aus dem West-Fernsehen davon. Im Sommer 1989 strömten sie nach Ungarn. Das von Otto von Habsburg und Imre Pozsgay organisierte „Paneuropäische Picknick“ vom 19. August nutzten 900 Ostdeutsche zur Flucht.

Daraufhin öffnete die ungarische Regierung am 10./11. September die Grenze für DDR-Bürger. In den folgenden Wochen flüchteten Zehntausende nach Österreich. Zu Recht konstatierte Bundeskanzler Helmut Kohl am Tag nach der Wiedervereinigung: „Ungarn hat den ersten Stein aus der Mauer geschlagen.“ Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

22. Juni

Thomas Morus, John Fisher, Paulinus

Helmut Dietl würde heute 75. Mit der TV-Serie „Der ganz normale Wahnsinn“ gelang dem deutschen Film- und Fernsehregisseur der Durchbruch. Bekannt wurde er durch die Serien „Monaco Franze – Der ewige Stenz“ und „Kir Royal“. Dietl starb 2015 an Krebs.



23. Juni

Edeltraud, Hildulf

Edward VIII. wurde 1894 geboren. Für die Königin seines Herzens, die zweimal geschiedene Wallis Simpson, trat er nach nur 326 Tagen im Amt vom britischen Thron zurück und löste einen Skandal aus. Fortan lebte er – nun nur noch Herzog von Windsor – als Außenseiter bis zu seinem Tod mit 77 Jahren.

24. Juni

Johannes der Täufer, Theodulf

Lucrezia Borgia (* 1480) gilt als Sinnbild der Schönheit, Werkzeug der Macht, Giftmischerin und Ehebrecherin. Dreimal verheiratete ihr Vater Papst Alexander VI. sie aus politischen Gründen. Die Stadt Ferrara machte Lucrezia zu einem Kulturzentrum Italiens. Keine Frau der Renaissance wurde so oft auf Gemälden verewigt wie sie. Vor 500 Jahren starb die italienische Fürstin.



25. Juni

Dorothea von Montau, Eleonore

Ob der heilige Markus zu Lebzeiten wirklich in Venedig weilte, ist

unklar. Ihm weihten die Venezianer jedenfalls die Kirche, die seine Reliquien barg. Ein Brand zerstörte sie 976. Als 1094 der Markusdom fertiggestellt wurde, fand man Markus' Gebeine wieder (Foto unten).

26. Juni

Josemaría Escrivá, Vigilius

Rotes Scannerlicht – Artikel einlesen – Piepton. Kassieren ging nun in Sekundenschnelle: Vor 45 Jahren wurde im US-Bundesstaat Ohio erstmals das Strichcode-System eingesetzt. Der erste Artikel, der so von der Kasse erfasst wurde, war eine Packung „Juicy Fruit“-Kaugummi der Firma Wrigley.

27. Juni

Crescens, Cyrill, Hemma

1969 führte die Polizei in der New Yorker Bar „Stonewall Inn“ nachts eine Razzia durch. Weil sich die homosexuellen Besucher gegen Verhaftungen „wegen anstößigen Verhaltens“ wehrten, kam es zu gewaltsamen Auseinandersetzungen. In der Folge entwickelte die homosexuelle Szene ein neues Selbstbewusstsein. Ein Gedenkmarsch im Jahr darauf begründete die Tradition des „Christopher Street Day“.

28. Juni

Irenäus, Ekkehard

Unter Protest unterzeichnete die deutsche Delegation vor 100 Jahren den Friedensvertrag von Versailles. Wegen der harten Bedingungen und der Art seines Zustandekommens am Ort der deutschen Kaiserproklamation von 1871 wurde der Vertrag von der Mehrheit der Deutschen als demütigendes Diktat empfunden.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Das Fresko an der Westfassade des Markusdoms zeigt die Überführung der Gebeine des Heiligen in den Dom.

SAMSTAG 22.6.

▼ Fernsehen

16.30 ARD: **60 Jahre im Exil.** Was bleibt von „Free Tibet“? Der Dalai Lama lebt seit 1959 mit der tibetanischen Exilgemeinde in Indien. Reportage.

17.25 RBB: **Kinder im Schatten.** Wenn Eltern psychisch krank sind.

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht.** Pastoralreferent Martin Wolf (kath.).

16.30 Horeb: **Kurs O.** Das Geheimnis von Mann und Frau. Von Johannes Hartl.

SONNTAG 23.6.

▼ Fernsehen

10.00 ZDF: **Evangelischer Gottesdienst** zum Abschluss des Evangelischen Kirchentags in Dortmund mit Pfarrerin Sandra Bils.

16.00 SWR: **Bundesgartenschau Heilbronn.** Liveshow.

20.15 MDR: **Sagenhaft – Der Bodensee.** Tolle Entdeckungen, einzigartige Bilder, faszinierende Luftaufnahmen und ganz besondere Menschen.

▼ Radio

8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** Klang gewordene Theologie. Wie Olivier Messiaen die Eucharistie vertont.

10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus St. Peter und Paul in Schömburg, Bistum Rottenburg-Stuttgart. Zelebrant: Pfarrer Johannes Holdt.

11.05 DKultur: **Deutschlandrundfahrt.** Und Gott bekam den Blues. Kirchen als Orte der musikalischen Renitenz in der DDR.

MONTAG 24.6.

▼ Fernsehen

20.15 ARD: **Die Anden – Natur am Limit.** Folge eins der dreiteiligen Doku über die längste Bergkette der Erde. Fortsetzungen jeweils montags zur selben Zeit.

22.45 ARD: **Leonora.** Wie ein Vater seine Tochter an den IS verlor. Doku.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Pastoralreferent Dietmar Rebmann (kath.), München. Täglich bis einschließlich Samstag, 29. Juni.

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Ein Gläschen geht noch? Wie Alkohol die Deutschen süchtig macht.

DIENSTAG 25.6.

▼ Fernsehen

20.15 Arte: **Die Frauen der Terrormiliz.** Doku. Im Anschluss: Ashbal – die Kindersoldaten der Terrormiliz.

▼ Radio

19.00 Horeb: **Pontifikaler Segnungsgottesdienst** aus dem Hohen Dom St. Stephan in Passau zur Maria-Hilf-Woche. Zelebrant: Bischof Stefan Oster.

MITTWOCH 26.6.

▼ Fernsehen

19.00 BR: **Stationen.** Sünder, Retter, Propheten. Der Mensch und sein Klima.

20.15 SWR: **Die letzte Entscheidung.** Die Bestattungskultur im Wandel.

21.00 SWR: **Im Alter einsam?** Doku über Menschen, die sich nicht mit der Einsamkeit im Alter abfinden wollen, D 2019.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Big Brother. Was der Visionär George Orwell ahnte und was nicht. 1949 erschien Orwells „1984“.

DONNERSTAG 27.6.

▼ Fernsehen

19.40 Arte: **Plastikmüll statt Mode.** Ersticken wir in Billig-Alt Kleidern?

20.15 Arte: **Ich werde nicht schweigen.** Oldenburg, 1948: Als Kriegerwitwe Margarete auf dem Fürsorgeamt ausrastet, wird sie in eine Heilanstalt eingewiesen. Drama, D 2017.

▼ Radio

10.00 Horeb: **Pontifikalmesse** aus dem Hohen Dom St. Stephan in Passau zur Maria-Hilf-Woche. Zelebrant: Bischof Stefan Oster.

FREITAG 28.6.

▼ Fernsehen

20.15 ARD: **Wenn es um Liebe geht.** Lauras großer Traum von einer Musikkarriere droht wegen eines Unfalls zu platzen. Komödie.

▼ Radio

15.00 DKultur: **Kakadu.** Reiselust und Wissensdurst. Die Brüder Humboldt.

☞ Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Gelungene Projekte für die Natur

„Naturschutz ist was für reiche Städter.“ Das sei die Meinung vieler Bewohner der ecuadorianischen Nebelwälder, heißt es in der fünfteiligen Dokureihe **„Naturparadiese mit Zukunft“** (Arte, 24. bis 28.6., 18.35 Uhr). Eine nachvollziehbare Haltung – schließlich sind die Menschen hier mit dem eigenen Überleben beschäftigt. Insektenforscher Giovanni Onore will beweisen, dass beides geht: das eigene Fortkommen sowie den Schutz von Pflanzen und Tieren zu gewährleisten (im Bild der Goldnugget-Frosch). Die Dokureihe stellt Naturschutz-Projekte auf der ganzen Welt vor: im Kongo (Montag), in Ecuador (Dienstag), am Bodensee (Mittwoch), in der Schweiz (Donnerstag) und in Norwegen (Freitag). *Foto: Längengrad Filmproduktion*



Komödie über einen Jakobsweg-Pilger

Schauspieler Devid Striesow macht sich als Hape Kerkeling auf den steinigen Weg in Richtung Santiago de Compostela: Nach einem Zusammenbruch wird Hape von seinem Arzt Ruhe verordnet. Da sich der Entertainer recht schnell langweilt, beschließt er, den Jakobsweg zu laufen. Bereits der Start gestaltet sich schwierig, denn das Pilgerleben ist entbehrungsreich und anstrengend. Doch schon bald begegnet Hape sympathischen Weggefährtinnen – und irgendwie auch sich selbst. **„Ich bin dann mal weg“** (Sat.1, 24.6., 20.15 Uhr) ist die Verfilmung des gleichnamigen Bestsellers von Hape Kerkeling. *Foto: Warner Brothers*

Experiment: Fünf Tage ohne alles

Familie Heisler aus Hamburg hat sich auf ein Experiment eingelassen. Fünf Tage lang wollen die Heislars ohne Dinge des täglichen Lebens auskommen. Alles, was sie besitzen, wird in Umzugswagen eingelagert. Die erste Nacht ist für Mutter Solveig die härteste. Alle drei müssen sie auf dem Holzboden schlafen, ohne Decke, ohne Matratze. Am Tag danach darf sich jeder eine Sache zurückholen. Was wird es sein? Eine Matratze, um nicht eine weitere Nacht auf dem Parkettboden verbringen zu müssen? Deo oder Duschgel? Oder doch das Handy? Familie Heisler will herausfinden: **„Wie viele Dinge brauchen wir wirklich?“** (NDR, 24.6., 22 Uhr).

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Sendekennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Sendekennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Ernten rund ums Jahr

Was muss diesen Monat in den Boden? Wie lange sind Samen keimfähig? Walburga Schillinger und Charlotte Pohse kennen die Antworten. In ihrem Buch „Bauerngartenglück. Ernten und genießen rund ums Jahr“ geben sie fundierten Rat und Tipps für das Gemüsebeet.

Sie zeigen, wie man mit den vorhandenen Mitteln und Materialien und bei möglichst geringem Zeitaufwand eigene Nahrungsmittel anbauen kann, frei von Chemikalien und langen Transportwegen. Wertvolles Wissen aus Omas Garten, zum Beispiel die Rußdüngung von Schnittlauch oder die Pflanzenjauche, wird wiederentdeckt. Kreative Ideen und Rezepte aus Garten und Natur machen den Praxistratgeber komplett.

Wir verlosen drei Bücher. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzwortsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 26. Juni

Über das Spiel „Petzi Pfannkuchenparty“ aus Heft Nr. 23 freut sich:

Benita Pirzer,
92706 Luhe-Wildenau,
Herbert Ahne,
86465 Welden.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 24 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

spöttisch	Gedichtform	verschwommen	5	kleine Deichschleuse	englische Pferderasse	nicht dabei	nicht jetzt, nachher	großer nord. Hirsch	ein jüd. Berater am Perserhof	Telefonnummer bei Gefahr			
						Almhirt							
Kindeskind		Erdzeitalter			2	Wortteil: mehrfach							
	6			Umsicht, mit ...					3				
nicht nah, fern		dt. TV-Moderatorin (Maybrit)	Witz der Woche					7					
			Hans kommt in die Gärtnerei und sagt zur Verkäuferin: „I möcht Pflanzl'n, aber die habt's ihr net.“ Die Verkäuferin antwortet ihm: „Wir haben eine große Auswahl von Pflanzen.“ Worauf Hans sagt: „Des was i möcht, habt's ihr net, i möcht Fleischpflanzl'n!“ <i>Eingesendet von Josefa Singer, 93437 Furth im Wald.</i>				Weis-sager		Schiff der Kolumbusflotte				
Kosmos							Stern im ‚Pegasus‘						
													Riesenelefant der Eiszeit
Sommermonat	Kunstlehrgang					Frau des nord. Gottes Odin	Buch der Bibel		römische Militärstraße				
nicht weniger, sondern ...				poetisch: Stille	Anmut	US-Amerikaner (Kw.)	indonesische Insel						
	4		veraltet: Grenzstein	durchsichtiges Gewebe				Vernunft in der chin. Philosophie		8			
kostbar, selten		Temperaturregler											
Düsseldorfer Flaniermeile				Vorname v. TV-Moderator Pflaume			französisch: Ende		Araberhengst bei Karl May				
				Abk.: Oberinspektor	Abk.: Nationalgalerie	Meeresbucht an Steilküsten		1					
kreuz und ...		parasitärer Pilz an Obstbäumen							eine Geliebte des Zeus				
erhöhen, verbessern							Vorfahr						

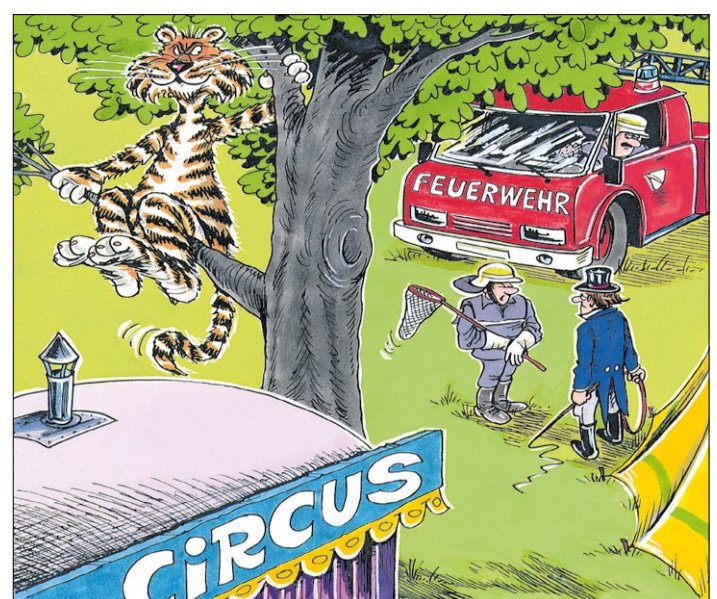
1	2	3	4	5	6	7	8
---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 8:
Vorläufer Jesu, der den Kopf verlor
Auflösung aus Heft 24: **PROZESSION**



„... und wo ist das Kätzchen, das sich verstiegen hat?“

Illustration: Jakob



Erzählung

Eine Sache des Instinkts

Unsere kleine Stadt dämmt im Sommer-sonnenschein vor sich hin. Es ist weit bis zur nächsten Metropole und wir alle sind – so denke ich – glückliche Provinzler. Einige vermissen vielleicht etwas Aufregung, aber dafür muss keiner bei uns abends seine Türen verschließen. Nein, eigentlich sind wir alle sehr zufrieden. Nur unser neuer Polizeichef, Monsieur Dupont, ist es sichtlich nicht.

Denn, seien wir einmal ehrlich, wer braucht in einem Städtchen wie unserem schon die Polizei? Und so ist der gute Monsieur bisweilen ein wenig frustriert. Doch er bleibt, das sei zu seinem ewigen Ruhm gesagt, stets bereit. Denn irgendwann müssen auch einmal die Schatten des Verbrechens auf unsere Stadt fallen.

Und so hat er bei unserem letzten Gemeinderatstreffen einen Antrag gestellt. „Falls mal etwas passiert“, sagte er, „gilt es, Vorsorge zu schaffen. Schließlich drohen uns ja durch die Globalisierung und so weiter einige Gefahren. Und darum beantrage ich, dass mir vier deutsche Polizeihunde bewilligt werden. Über deren Arbeit in unserem Nachbarland habe ich mir einige Broschüren beschafft, die Sie alle vielleicht interessieren werden.“

Er verteilte also seine Heftchen, die die Instinkte der ausgebildeten Hunde über alle Maßen lobten.

Und während ich als Beisitzerin unserer Versammlung so blätterte, dachte ich mir: „Mon Dieu, ich glaube zwar kein Wort von einer drohenden Gefährdung, aber hübsch sehen sie aus, diese Hunde. Ihre klaren bernsteinfarbenen Augen und das glänzende schwarze Fell ...“ Kurz und gut, ich stimmte zu. Wenige Tage später hatte unser Monsieur Dupont vier neue Kollegen und war sehr stolz!

Und siehe da, sein Verbrechens-Instinkt war ausgeprägt genug. Drei Tage hatten die Hunde nur gefressen und gefaulenzt – aber schon am vierten Tag kam über Fax eine Meldung: Aus der Haftanstalt der benachbarten Stadt war ein Einbrecher entkommen. Alle Spuren deuteten darauf hin, dass er sich wohl in unserer Gegend herumtrieb.

So kam unerwartet schnell für unseren Monsieur Dupont und seine vier Kollegen die Chance zur Bewährung. Wahrhaftig, die vier Polizeihunde fanden schnell eine Spur, der sie unbeirrt nachgingen. Unser Polizeichef war begeistert. Bald gingen die Hunde auch schon in den Galopp über, bellten wie ihre Kollegen aus der Hölle, stellten endlich den Verbrecher im Gebüsch und gaben vorschriftsmäßig Laut.

Ach, es hätte ein solcher Triumph für unseren Monsieur Dupont werden können! Aber dann ging alles schief: Ein Hund drehte kurz da-

nach ab und lief schnurstracks heim zu seinem Futternapf. Er hatte wohl den Eindruck, für die ersten Tage im Amt genug geleistet zu haben.

Auch den Zweiten langweilte es bald, den armen, vor Angst schlotternden Ausbrecher anzubellen. Seine Nase nahm die Witterung von etwas Netterem auf: Er roch nämlich eine Hündin in den besten Jahren und war schon auf einer viel spannenderen Spur. Der Dritte sah ein Eichhörnchen. Sogleich erweckten seine Instinkte: Er ging munter auf Jagd nach einem Beutetier.

Nun blieb nur noch der Kläffer übrig, der den Häftling gestellt hatte. Unser recht beliebter Polizeichef hatte erst den Waldsaum erreicht, als der Ausbrecher, der nun etwas Farbe und Mut gewonnen hatte, sich eingehend mit dem deutschen Polizeihund besprach. Seine Rede muss freundlich und sanft gewesen sein, ganz anders, als es der Hund auf der Polizeiakademie gewohnt war.

Und so hörte er schnell auf zu bellen, sah

den Mann mit seinen großen bernsteinfarbenen Augen an und folgte aufs Wort, als der Mann: „Komm, gehen wir!“, sagte. Bis dann Monsieur Dupont keuchend die Lichtung erreichte, waren die Hunde und der Ausbrecher verschwunden.

Weder der ausgebrochene Einbrecher noch der Polizeihund wurden gefunden. Auch seine drei tierischen Kollegen tun keinen Dienst mehr. Sie wurden von gutmütigen Dorfbewohnern in Pflege genommen. Nebenbei: Eine der neuen Pflegemütter bin ich selbst. Meiner heißt „Barra“ und ich liebe ihn sehr, wenn er mich so anschaut mit seinen treuen, bernsteinfarbenen Augen ...

Text: Nathalie Delonge; Foto: gem



Sudoku

4		5			8	2	3	1	
		1				2		4	8
	8	3	1		9			7	
1		2	7	9	5			6	
9	7	4			6	3			
6		8		2		1	7		
	2		9	6	3	5			
5	4		2		7	6	3		
3	1		4	5			9		

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 24.

	2		1		6	5		
	5			3		4	9	
3	8	6	5					
6		5		9				
8		1			6	5	9	
2				1				4
	1	4	7		2			
			3			9	1	8
			6	1				7





Hingesehen

Das Töten männlicher Küken in Brutbetrieben bleibt nur noch übergangsweise erlaubt. Das entschied das Bundesverwaltungsgericht vorige Woche in Leipzig. Bis zur voraussichtlich in Kürze möglichen Geschlechtsbestimmung im Hühnerzucht „noch auf einem vernünftigen Grund“, erklärten die Richter. Schätzungen zufolge werden in Deutschland rund 45 Millionen männliche Küken in Brutbetrieben kurz nach der Geburt geschreddert oder vergast, da sie für die Fleisch- und Eierproduktion ungeeignet sind. *KNA/Foto: gem*

Wirklich wahr

Der Vatikan setzt auf Elektromobilität: Künftig sollen 20 Ladestationen für Elektro- und Hybridelektrofahrzeuge im Vatikan installiert werden. Ein entsprechendes Abkommen hat das Governatorat der Vatikanstadt mit einem italienischen Energieversorger geschlossen. Ziel ist die Schaffung einer umweltfreundlicheren Infrastruktur im Vatikanstaat. Dementsprechend solle auch der Fuhrpark künftig verstärkt



auf Hybrid- und Elektromobilität ausgerichtet werden, etwa bei der Zustellung der Vatikan-Post. Im Fuhrpark der Päpste befinden sich bereits einige Elektroautos. Papst Franziskus bekam aus Deutschland zum 80. Geburtstag einen weißen Nissan im Rahmen eines Pilotprojekts für ein Jahr zur Nutzung. Benedikt XVI. (2005 bis 2013) hatte seit 2012 einen Elektro-Renault-Kangoo im Fuhrpark. *KNA; Symbolfoto: gem*

Wieder was gelernt

1. Wieviel Plastikmüll produziert jeder Deutsche pro Jahr?

- A. 57,9 Kilogramm
- B. 42,5 Kilogramm
- C. 37,6 Kilogramm
- D. 24,1 Kilogramm

2. Eine ins Meer geworfene Plastiktüte zersetzt sich ...

- A. nach 10 bis 20 Wochen
- B. nach 10 bis 20 Jahren
- C. nach 10 bis 20 Tagen
- D. gar nicht

8 z ' 1 : Lösung

Zahl der Woche

37,3

dünne Kunststoffbeutel nutzen die Verbraucher in Deutschland 2018 im Schnitt pro Kopf zum Obst- und Gemüsekauf im Supermarkt. Laut Bundesumweltministerium waren dies nur 2,2 weniger als 2017 mit einem Pro-Kopf-Verbrauch von 39,5 Tüten.

An der Kasse verzichten Supermarkt-Kunden zwar zunehmend auf Plastiktüten, in der Obst- und Gemüseabteilung ist der Griff zum sogenannten Hemdchenbeutel aber immer noch üblich. Im vergangenen Jahr wurden in Deutschland etwas mehr als drei Milliarden der kleinen Beutel verbraucht. Dies geht aus einer Antwort der Bundesregierung auf eine Anfrage der FDP-Bundestagsfraktion hervor.

Viele Händler geben Kunststoff-Tragetaschen nicht mehr umsonst aus, während im Supermarkt in den Obst- und Gemüseabteilungen die Hemdchenbeutel in der Regel noch kostenlos erhältlich sind. *KNA*

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Victoria Fels,
Romana Kröling, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die
Anzeigenpreisliste Nr. 36
vom 1. 1. 2019.

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost,
Abonnenten-Service,
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg

Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder
08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:
Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wie Gott auf die Erde schauen

Gedanken über „Fridays for Future“ und die Verantwortung von jungen Menschen

Firmung, das heißt Stärkung“, so die Antwort eines Mädchens, das sich in ihrer Pfarrei auf das Sakrament der Firmung vorbereitete. Eine richtige Antwort auf die Frage: Was ist Firmung?

„Wofür soll die Firmung dich stärken?“, lautete gleich die Gegenfrage. Erneut antwortete das Mädchen prompt: „In meinem Glauben.“ „Und was glaubst du denn?“, mischte sich ein Junge ein. Das Mädchen, gut katholisch erzogen, sprach von Jesus und seiner Auferstehung. „Wissen wir doch alle, was man uns erzählt“, schoss der Junge quer. „Aber was heißt Glauben für dich? Das muss doch mehr sein als zu wissen, dass Jesus von den Toten auferstanden sein soll!“

Das Mädchen – etwas überfordert – geriet mit ihren Worten ins Schlingern. Das verwundert nicht, denn auch viele Erwachsene tun sich schwer, eine Antwort auf die Frage zu geben, was der Glaube für sie bedeutet, was glauben für sie heißt.

Glaube – und Ungeduld

Glauben erntet Fragen, Zweifel, viele Fragezeichen, Unverständnis und Distanz. Die Bewegung „Fridays for Future“ hingegen stößt auf Bewunderung und Wertschätzung. Schülerinnen und Schüler setzen sich ein für die Bewahrung der Erde, der Lebensgrundlagen von Mensch und Natur und dafür, dass endlich in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft entschieden und gehandelt wird. Die Jugend ist es leid, dass nur herumgeeiert wird, ständig irgendwelche Interessen hervorgeholt werden, nur um sich dafür entschuldigen zu können, dass man nicht bereit ist, eine eindeutige Haltung einzunehmen und eine Entscheidung zu treffen, bloß weil sie nicht die Interessen aller berücksichtigt.

Die Schülerinnen und Schüler verdienen Respekt. Sie nehmen eine klare Haltung ein. Sie setzen sich ein und lassen sich nicht einschüchtern. Darüber hinaus tun sie etwas, was auch für den Glauben wichtig ist.



▲ Das Sakrament der Firmung bestärkt den Christen in seinem Glauben und gibt ihm Kraft für seinen verantwortungsvollen Einsatz in der Welt.
Foto: KNA

Sie stellen sich ihrer Verantwortung für ihre Zukunft.

Wer das als „Ökopopulismus“ abtut, der hat nichts verstanden. Christen sollten die Bewegung „Fridays for Future“ sehr ernst nehmen und sie auch begrüßen. Papst Franziskus spricht in seiner Enzyklika „Laudato si“ von der „unterdrückten und verwüsteten Erde“, von unserer „Schwester Mutter Erde“, die heute schon aufschreie „wegen des Schadens, den wir ihr aufgrund des unverantwortlichen Gebrauchs und des Missbrauchs der Güter zufügen, die Gott in sie hineingelegt hat“ (Laudato si, Nr. 2).

Gottes Schöpfungsliebe

Doch was hat das mit der Frage des Jungen zu tun? Was heißt es zu glauben?

Glauben heißt, wie Gott auf die Erde zu schauen, der sie schön und so gut gestaltet hat, dass alles ineinander wirkt und im Gleichgewicht bleibt und – wo das gestört wird – dafür Sorge zu tragen, dass die

Schönheit und das Gleichgewicht wieder hergestellt werden.

Glauben heißt, Christus nachzufolgen, indem ich wie er auf die Menschen blicke und ihnen auch wie er begegne. Zu glauben heißt letztlich, die gesamte Schöpfung und jeden Menschen zu lieben und ihnen wie Jesus auf Augenhöhe zu begegnen.

„Mach's besser!“

Zu glauben heißt deshalb auch, Verantwortung zu übernehmen für die Schöpfung und damit auch für die Menschen. Zu glauben heißt, mit dem Auftrag Jesu ernst zu machen: Mach's besser: das Miteinander, das Füreinander, das Leben, das Zusammenleben, aber auch was den Umweltschutz betrifft, denn wo die Natur zerstört wird, leidet auch der Mensch.

Die Antwort des Mädchens auf die kritische Frage des Jungen kam zwar spät, aber sie war richtig: „Ich glaube, weil ich wie Jesus will, dass es allen Menschen gut geht.“



Kontakt:
Domkapitular Dr. Andreas Magg ist Diözesan-Caritasdirektor und Firmspender im Bistum Augsburg. Seine Adresse: Auf dem Kreuz 41, 86152 Augsburg

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Legionäre Christi Stiftung e.V., Köln-Deutz. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160, www.wm-aw.de Fa.



© angieconscious_pixelio.de

Staub auf deiner Bibel führt zu Schmutz in deinem Leben.

Spruch auf einem US-amerikanischen Kirchenschild

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 23. Juni
Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen. (Gal 3,27)

Bei der Taufe wurde mir ein weißes Gewand angelegt – Ausdruck dafür und Erinnerung daran, dass Christi Leben mich umkleidet. Seine Liebe umgibt mich, ist mir so nah wie die Kleidung auf der Haut. Das Taufgewand zeige ich auch heute, wo ich meinen Glauben nicht verstecke, wo ich meine Würde als Christ in Wort und Tat lebe.

Montag, 24. Juni
Geburt Johannes' des Täufer
Johannes ist sein Name. (aus Lk 1,63)

Er soll Johannes heißen, obwohl ein solcher Name nicht der Familientradition entspricht. Vater Zacharias setzt durch, was er als Gottes Weisung erfahren hat. Der Name des Vorläufers Jesu bedeutet „Gott ist gnädig“. Dafür wird er stehen und unbeirrbar rufen zur Umkehr und Hinkehr zu Gott. Wofür stehe ich?

Dienstag, 25. Juni
Alles, was ihr wollt, dass euch die Menschen tun, das tut auch ihnen! (Mt 7,12)

Die Goldene Regel Jesu ist wie eine Kurzformel der Bergpredigt. Sie drückt positiv aus, was wir sprichwörtlich sagen: „Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem andern zu!“ Eine Regel, die keiner weiteren Erläuterung bedarf, aber des beherzten Tuns!

Mittwoch, 26. Juni
An ihren Früchten also werdet ihr sie erkennen. (Mt 7,20)

Ein zeitlos gültiges Wort Jesu, das bis heute von schmerzlichen Erfahrungen bestätigt wird: Falschheit als schlechte Frucht zerstört Vertrauen und zersetzt das Zusammenleben. Wohl dem, der unterscheiden kann und den falschen Pro-

pheten unserer Tage nicht auf den Leim geht!

Donnerstag, 27. Juni
Jeder, der diese meine Worte hört und danach handelt, ist wie ein kluger Mann, der sein Haus auf Fels baute. (Mt 7,24)

Jesu Wort und Leben als Fundament zu haben – das bedeutet sicheren Halt zu finden, heute und morgen. Das öffnet den Raum der Gelassenheit, der oft jenen „Fundamentalisten“ abgeht, die eher Angst um sich selbst oder vor der Zukunft haben. Auf wen oder was baue ich?

Freitag, 28. Juni
Heiligstes Herz Jesu
Ich will – werde rein! (aus Mt 8,3)

Jesus holt einen Aussätzigen zurück in die Gemeinschaft, zurück ins Leben. Seine Berührung



macht heil und rein und schenkt neue Perspektiven. Nichts anderes ist von der Kirche als ganzer und von allen Gläubigen verlangt. Ich mache mir heute bewusst: Jesus kann auch mich heil machen. Und auch ich habe Macht, anderen zu helfen.

Samstag, 29. Juni
III. Apostel Petrus und Paulus
Ihr aber, für wen haltet ihr mich? (Mt 16,15)

Petrus bekennt Jesus als den Gesalbten und Sohn Gottes, den Retter der Menschen. Auf diesen Glauben ist die Kirche gegründet – ihre Standfestigkeit und ihre Dynamik zugleich. Wer ist dieser Jesus für mich? Gilt ihm mein ganzes Glauben und Leben?

Pallottinerpater Sascha-Philipp Geißler (Foto: Zoepf) ist Direktor der Wallfahrtskirche Herrgottsruh in Friedberg und Prodekan des Dekanats Aichach-Friedberg (Bistum Augsburg).



©Fotowerk – fotolia.com

Unser Angebot für Abonnenten:

Die Neue Bildpost immer mit dabei!

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Neue Bildpost lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Neue Bildpost nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigen Preis von **EUR 71,40** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:

epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



Für nur 1 Euro mehr!